29. Jahrgang. Sonntag 6 Februar. Morgen-Ausgabe.

Danziger Zeitung.

NEC TEMERE NEC TIMIDE

№ 16294. Die „Danziger Zeitung“ erscheint täglich 2 Mal mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag früh. — Bestellungen werden in der Expedition Ketterhagergasse Nr. 4 und bei allen kaiserl. Postanstalten des In- und Auslandes angenommen. — Preis pro Quartal 4,50 ℳ, durch die Post bezogen 5 ℳ — Inserate kosten für die Petitzeile oder deren Raum 20 ₰. — Die „Danziger Zeitung“ vermittelt Insertionsaufträge an alle auswärtigen Zeitungen zu Originalpreisen. 1887.

Die Eventualität eines russisch-österreichischen Krieges.

II.

Im vorigen Artikel wurden die eventuellen Operationsobjecte der russischen Armee besprochen. Wie sieht es nun auf der österreichischen Seite aus?

Analog könnte man sagen, daß für das österreichische Heer ebenfalls zwei Operationsobjecte existiren: Petersburg und Moskau. Zu jenem führt der Weg über Warschau, dann in gebrochener Linie durch das schmale und gefährliche Défilé zwischen der Grenze von Ostpreußen und den Sumpfwaldungen von Bialystok, zu diesem vom Dniestr in Ostgalizien über Kiew und Orel. Man braucht jedoch nicht so weit auszugreifen, da es bei den räumlichen Dimensionen ohnedies nicht wahrscheinlich ist, es werde ein österreichisches Heer eine der beiden Hauptstädte des russischen Reichs erreichen, und man darf sich begnügen, Warschau und Kiew als die ersten Operationsobjecte zu betrachten oder zu sagen, Oesterreich müsse trachten, einerseits Russisch-Polen, andererseits den südlichen Theil von Rußland in seine Gewalt zu bringen. Moskau könnte hier „Schluß-Object“ sein.

St. Petersburg ist die politische Hauptstadt Rußlands; das Herz desselben, das Centrum des Reiches und die strategische Basis des Moskowitismus ist Moskau, wie das südlich von dort gelegene, reiche, bevölkerte Land die Kriegsbasis des russischen Reiches genannt werden kann. Diese Theile müssen erobert werden, soll Rußland unfähig werden, den Krieg weiter zu führen. Mit der Eroberung von Polen würde man es wieder von Westeuropa trennen und an den Niemen zurückwerfen, von dem es vor zwei Jahrhunderten seinen Vormarsch begonnen. Sehen wir aber nach den Chancen, welche Oesterreich hätte, um hier wie dort in Kleinrußland und dem südlichen Großrußland zu reussiren, so finden wir, daß die russische Stellung in Polen eine der denkbar stärksten ist. Man kann von einem Festungssechseck sprechen und jede der Festungen ist ersten Ranges.

Ohne Pessimist zu sein, kann man behaupten, daß es für Oesterreich unendlich schwer wäre, auf diesem Kriegsschauplatze große Erfolge zu erringen und die Russen aus Polen zu vertreiben. Ein Mittel gäbe es zwar, das große Dienste leisten könnte: die Revolutionirung Polens. Der Vertreibung der Russen aus Polen würde und müßte aber dann die Wiederherstellung des Königreichs Polen folgen. Oesterreich würde Galizien verlieren, und könnte Preußen Posen noch bei sich behalten? Darum möchte man meinen, würde sich Deutschland die Anwendung dieses radicalen Mittels verbitten — als Preis und Dank für seine wohlwollende Neutralität.

Da, wie wir gesehen, die österreichische Stellung, welche Wien deckt, stark ist und ebenso stark die russische Stellung, welche Warschau deckt, so kann man annehmen, daß die Entscheidung nicht auf diesem westlichen Kriegsschauplatze erfolgen werde, sondern auf dem östlichen, wo, je nachdem es der Kriegsgott bestimmt, entweder Rußland Ostgalizien erobern oder Oesterreich sich in den Besitz der südlichen Theile Rußlands setzen kann. In dem gegen Rußland weit vorspringenden nordöstlichen Theile von Galizien und in der Bukowina besitzt Oesterreich einen trefflichen Ausgangspunkt für die Offensive nach dieser Richtung. Das Land selbst ist reich und gangbar, liegt am Fuße eines Gebirges, hinter welchem strategische Reserven und Nachschübe aller Art in gesicherter Weise versammelt, vorbereitet und mittelst eines auch durch Eisenbahnen vervollständigten Communicationssystems der operirenden Armee schnell nachgeschoben werden können. Oesterreich kann also Kiew erreichen und sich in den Besitz der Länderstrecken setzen, die zwischen Kiew und der galizischen Nordostgrenze liegen Wohl würde es ihm aber nie in den Sinn kommen, jene Länder behalten zu wollen: ihre Eroberung wäre nur das Mittel, um zu einem annehmbaren Frieden zu gelangen, ebenso wie Rußland das eventuell eroberte Ostgalizien als Friedenspfand ansehen würde.

Der Interessengegensatz zwischen den beiden Staaten liegt auf der Balkan-Halbinsel, und der Friedensschluß würde ihr gegenseitiges Verhältniß daselbst zum Gegenstande haben und dasselbe fixiren. Oesterreich hat keinen Grund und kein positives Interesse, weder vom politischen noch vom militärischen Standpunkte aus, welches ihm die Nothwendigkeit eines Krieges mit Rußland nahe legen könnte: Oesterreich muß nur dagegen Einsprache erheben, daß Rußland sich nicht zum Herrn auf der Balkan-Halbinsel aufwerfe, die Balkan-Staaten unter seine Suprematie bringe und den Einfluß Oesterreichs eliminire. Von Myslowitz bis an den Pruth in einem großen gegen Nord ausspringenden Bogen von etwa 140 Meilen Längenentwicklung durch russische Gebietstheile begrenzt, beziehungsweise umfaßt, welche Configuration der Grenze für Rußland die Möglichkeit einer concentrischen Offensive mit zwei Invasionsarmeen gewährt, kann Oesterreich unmöglich zugeben, daß noch ein drittes russisches Heer, allenfalls verstärkt durch Hilfstruppen der Balkan-Staaten, vom Süden aus nach demselben Operationsgebiete marschire oder mindestens die Monarchie an ihrer im Moment verwundbarsten Seite bedrohe. Der Conflict braucht nicht auszubrechen, wenn Rußland sich mit jenem Einfluß begnügt, der ihm legitimerweise zukommt, wenn es die Balkan-Halbinsel den Balkan-Völkern überläßt, wenn es das Recht und die Verträge achtet, kurz, wenn es den Frieden ehrlich will.

Wir haben, heißt es am Schluß des genannten Artikels der „N. A. Z.“, bloß zeigen wollen, daß Rußland auch Grund genug habe, den Frieden zu wollen und keinen Conflict zu provociren. Wir haben relativ günstige Voraussetzungen für Rußland angenommen und untersucht, wie sich da die Chancen des Erfolges stellen: das Resultat war, daß jene großen Erfolge, von welchen die russischen Chauvinisten träumen, nicht zu erringen sind und daß es mit der Zertrümmerung der österreichischen Monarchie seine guten Wege habe. Schon diese Betrachtung könnte als ernster Dämpfer für die kriegslustigen Panslawisten dienen; aber noch mehr dürfte die Erwägung zweckdienlich sein, daß jene von uns gemachten Voraussetzungen, in dem gegenwärtigen Moment zum Beispiel, nicht einmal eintreffen würden, daß Oesterreich vielleicht Bundesgenossen fände und nicht allein den Kampf aufnehmen müßte, wie vorausgesetzt, wo dann die Chancen für Rußland weit schlechter stünden.

Deutschland.

△ **Berlin**, 5. Februar. In Regierungskreisen beschäftigt man sich ernstlich mit dem Gedanken, daß der **Reichstag** bis zum 1. April (am 2. April beginnt die Charwoche und damit die Oster-Vertagung) den Reichshaushaltsetat und die Militär-Vorlage erledigen möchte. Nun ist ein Termin für den Zusammentritt des Reichstags frühestens in der zweiten Märzwoche zu ermöglichen und es ist daher sehr schwer abzusehen, wie dies Ziel erreicht werden wird, selbst wenn man eine völlig sichere regierungsfreundliche Mehrheit voraussetzen will. Der Reichshaushaltsetat wird im wesentlichen allerdings unverändert an den Reichstag gelangen, und über die Abweichungen von dem zuletzt vorgelegten sich leicht eine Verständigung erzielen lassen. Möglich auch, daß man auf Grund der bereits durch den aufgelösten Reichstag erledigten Theile des Etats von einer commissarischen Vorberathung gänzlich Abstand nimmt. Dennoch wird es in der kurzen Zeit von etwa 14 Tagen nicht gut angehen, den Etat festzustellen. Die Militärvorlage kommt völlig unverändert an den Reichstag. Bei der Voraussetzung einer Mehrheit für das Septennat glaubt man von vornherein, daß eine nochmalige Verweisung der Vorlage an eine Commission nicht erfolgen wird. Man ist entschlossen, das Gesetz am 1. April in vollem Umfange in Kraft treten zu lassen.

* **[Eine Abfertigung des Generals v. d. Tann.]** Der Versuch, mit Hilfe des Aufrufes, den der Herr Generallieutenant z. D. Frhr. v. d. Tann in Augsburg unterzeichnet hat und der den Krieger- und Veteranenvereinen im Lande zugeschickt wird, Politik und Wahlagitation in die bezeichneten Vereine hineinzutragen, hat zwar den Beifall der Gouvernementalen, aber bei den verschiedenen Vereinen wenig Anklang gefunden. Ein Verein hat sogar eine sehr deutliche Antwort gegeben, die nach der „Germania“ lautet:

Thannhausen, 31. Januar 1887.

Ew. Excellenz! Auf sehr geehrte Zusendung des Wahlaufrufs Ew. Excellenz erlaube ich mir zu erwidern, daß laut unserer Vereinsstatuten die Pflege der Kameradschaft im Frieden, sowie Unterstützung hilfsbedürftiger Kameraden Zweck des Vereins ist.

Aus diesem Grunde und weil ich Politik und Wahlagitation nicht als zum kameradschaftlichen Vereinsleben gehörig betrachten kann, werden Ew. Excellenz es begreiflich finden, daß ich den Aufruf, der, wie ich vermuthe, zur Kenntniß der Herren Kameraden gebracht werden soll, im hiesigen Vereine nicht officiell bekannt gebe.

Empfangen Ew. Excellenz die Versicherung der vollsten Hochachtung und genehmigen Sie, daß wir **unser freies Wahlrecht als unumschränktes Eigenthum betrachten und als deutsche Männer dasselbe nach eigenem besten Wissen und Gewissen ausüben.**

Jos. Bosch jun.,
Vorstand des Veteranen- und Soldaten-Vereins.

* **[Papst und Centrum.]** Die Depesche des Cardinals Jacobini, die gestern bereits mitgetheilt ist, erregt bei der „Nat.-Ztg.“ großes Wohlgefallen. Sie erblickt darin „den schärfsten Tadel des Verhaltens der Centrumsfraction und der clericalen Presse, und zwar von dem Standpunkt aus, daß die Septennatsfrage „mit religiösen und moralischen Fragen zusammenhänge“. Das „Berl. Tagebl.“ dagegen bemerkt:

Weiterhin wird freilich ausgeführt, daß und warum der Curie ein Entgegenkommen des Centrums gegen die Septennatswünsche der Regierung angenehm gewesen wäre. Mit keiner Silbe aber finden wir angedeutet, daß der Papst die Nichterfüllung seiner Wünsche (die doch bei Abfassung der Depesche in der Form der Abstimmung des Centrums bereits vorgelegen) unliebsam vermerkt hat. Im Gegentheil, trotz der Ablehnung des Septennats durch das Centrum wird dasselbe belobt und zu kräftigem Ausharren ermuntert.

Nach alledem wird die verheerende Wirkung, welche diese Kundgebung in den Reihen des Centrums anrichten soll, wohl auf dem Papier stehen bleiben.

Aehnlich äußert sich die „Volksztg.“:

Der einzig wichtige Punkt in vorstehendem Schreiben scheint uns derjenige zu sein, in welchem der Papst sich für Fortdauer der Centrumsfraction auch nach Beendigung des Culturkampfes erklärt. Wenn nebenbei der heilige Stuhl dem Centrum gegenüber „Wünsche“ hinsichtlich des Septennats ausspricht, so geschieht dies aus mancherlei Nützlichkeitsrücksichten, über deren Berechtigung zu urtheilen dem Centrum völlige Freiheit gelassen ist, da dasselbe als politische Partei in seiner Action von Rom aus nicht beschränkt werden soll.

In Summa: Es bleibt beim Alten!

Die „Voss. Ztg.“ erblickt in der Depesche eine dem Centrum günstige Kundgebung. Sie meint:

Der Inhalt dieser Depesche entspricht den Erwartungen der ultramontanen Presse so vollkommen, ja übertrifft dieselben durch die Entschiedenheit des Tones vielleicht so sehr, daß man versucht sein könnte zu vermuthen, der Papst habe, nachdem er sich aus tactischen Gründen durch seine Rathschläge bezüglich des Septennats „dem deutschen Kaiser und dem Fürsten Bismarck angenehm zu machen“ versucht, nunmehr das Bedürfniß empfunden, dem Wahlaufruf der Centrumspartei eine nachhaltige Unterstützung zu verschaffen.

Der „B.-C.“ endlich, indem er darauf hinweist, daß der Papst als Vermittler in unzweifelhaft internen deutschen Angelegenheiten angerufen und acceptirt worden ist, fragt ironisch:

„Wie lautet doch die Inschrift, die man in den Stein hoch oben auf dem Burgberg bei Harzburg gemeißelt hat? „Nach Canossa gehen wir nicht!“ War's nicht so?

* **[Zu den Alarmgerüchten]** erhält die „Frankf. Ztg.“ aus Paris folgende Meldung: Nach einer Depesche Herbettes aus Berlin sind alle Alarmgerüchte unbegründet. Die deutsche Regierung anerkenne die correcte Haltung Frankreichs. Die Behauptung Cassagnacs, einige Generale hätten die Einberufung der französischen Reserve als bevorstehend bezeichnet, wird officiell dementirt.

* **[Gegen Windthorst]** soll im Wahlkreise Meppen Graf Herbert Bismarck candidiren. Armer Graf!

* **[Die „Kölnische Zeitung“]** ist, nachdem sie acht Tage lang den Krieg gepredigt hat, jetzt dahin gelangt, daß sie „trotz der über die ganze Welt vorgeschrittenen Sorge, auch jetzt noch Hoffnung hegt, daß der Friede uns erhalten bleibe. Wenn diese Hoffnung in Erfüllung gehe, so werde sich die ganze jetzt be- sorgte Welt dafür beim Fürsten Bismarck zu bedanken haben.“ Dazu schreibt das „B. Tgbl.“: Wenn also der Friede nicht erhalten bleibt, so wird man sich dafür den Fürsten Bismarck verantwortlich machen müssen — ein anderer Rückschluß ist nicht möglich. Gott schütze mich vor meinen Freunden! mag Fürst Bismarck ausrufen, wenn ihm diese Zeilen der „Köln. Ztg.“ zu Gesichte kommen.

* **[Der Viceconsul im Generalconsulat Zanzibar]**, Gerichtsassessor Steifensand, wird Mitte dieses Monats auf Zanzibar eintreffen, um sein Amt zu übernehmen. Wie verlautet, wird derselbe seinen Sitz nicht auf den Inseln der Mandabucht (Lamu 2c.), sondern ebenfalls zu Zanzibar nehmen, sich jedoch alle drei Monate nach der im Besitze des Sultans von Zanzibar verbleibenden Insel Lamu begeben, um dort die deutschen Interessen wahrzunehmen. Mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Viceconsulats war zu Zanzibar seither der Kanzler Hunholt vom Generalconsulat zu Alexandrien betraut; derselbe dürfte Zanzibar bald wieder verlassen.

* **[Bedrohung der Deutschen in Russisch-Polen.]** Anläßlich der Jahres-Schlußfeier an der Moskauer Universität hielt in Warschau, wie der „Pos. Ztg.“ von dort geschrieben wird, Professor Janzul, Mitglied der seiner Zeit vielberegten Gewerbecommission zur Revision der polnischen Fabrikindustrie, eine Rede, welche zum Theil den Charakter eines Rechenschaftsberichts über die vom Redner auf seiner Rundreise in Polen gemachten Beobachtungen trägt. Die amtliche Eigenschaft des Professors, welcher das für eine derartige Universitätsfeier ungewöhnliche Thema nicht zufällig gewählt haben dürfte, drückt dem Berichte einen hochofficiösen Stempel auf und wirft zugleich auf die mit Spannung erwarteten Resultate der Revisionsreise ein bezeichnendes Licht. Professor Janzul constatirt, sehr gefährlich für die Nationalindustrie sei die große Menge der von Ausländern in den polnischen Grenzdistricten errichteten Etablissements mit ihren zahlreichen ausländischen Arbeitern. Im Jahre 1874 betrug die Zahl derselben 116 000, heute 200 000. Ein Zehntel des gesammten polnischen Grundbesitzes ist in Händen von Ausländern, in manchen Gegenden des Petrikauer Gouvernements betragen sie 40 Proc. der Einwohnerschaft, während sie in einzelnen Kreisen des Kalischer Gouvernements sogar 44 Proc. Grundbesitz ihr Eigen nennen. Im dritten Decennium dieses Jahrhunderts wurden ausländische Kräfte in der Hoffnung nach Polen gezogen, um mit ihrer Hilfe eine polnische Nationalindustrie zu schaffen; heute befinden sich die meisten Fabriken in den Händen von Deutschen und Juden. Mit Ausnahme von Warschau seien polnische Fabrikanten so selten, als in Moskau italienische.

Dies die wichtigsten Stellen der Rede, welche das Organ Katkow's, die „Mosk. Wied.“ mit der Apostrophe an die Regierung begleitet, diesen Zustand in Polen nicht zu dulden und auch mit den Deutschen in Polen so wenig Umstände als die Preußen mit den russisch-polnischen Unterthanen zu machen. Nachdem das Ministerium in der Person des neuen Finanzministers durch einen neuen Anhänger Katkow's verstärkt worden ist, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß auch diese Angelegenheit in seinem Sinne geregelt werden wird, wenngleich die radicale Form der Ausweisung vorläufig nicht zur Ausführung kommen dürfte.

* **[Der „Messerschneide-Artikel“.]** Aus Anlaß des „Post“-Artikels schreibt man der „Eur. Corresp.“ aus Berlin: „Trotzdem das officiöse Telegraphen-Bureau den Artikel des freiconservativen Blattes: „Auf des Messers Schneide“ auszugsweise weiter verbreitet hat, ist derselbe lediglich eine private Auslassung der Redaction, und kann die bestimmteste Versicherung gegeben werden, daß die übereifrige

---

Konrad Letzkau und seine Tochter.

Roman aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts.

31) Von Elise Püttner. (Nachdruck verboten.)

Mit ihrem goldigsten Licht überfluthete die Morgensonne das altersschwarze Schloß, das, wie man sagte, schon unter Herzog Swantopolk gestanden, der um das Jahr 1100 gestorben war.

An den über die Mauer ragenden Linden glänzten die Knospen und eine Heerschaar von Sperlingen zwitscherte und jubilirte auf den Zinnen der Mauer und in den Zweigen, als wenn unter dem Strahl der Frühlingssonne eitel Lust und Herrlichkeit auf Erden regierten.

„Wer doch solch' leicht beschwingter Vogel wär'!“ dachte Susy.

Trotz der frühen Morgenstunde war es nicht einsam um das Schloß. Es standen Gruppen von Bürgern und Arbeitern umher und flüsterten mit einander, mit gespannten und drohenden Mienen nach dem Schlosse blickend. Einige kannten Scurdo Brohm, den Wirth aus dem „bunten Bock“. Sie fragten ihn um Nachrichten.

„Solche einzuholen bin ich selbst hier“, antwortete er kurz, und wandte sich, dem zitternden Mädchen an seinem Arme nachgebend, einer Seitenpforte in der Mauer zu, vor der sich ein Knäuel von Menschen zusammendrängte.

Sie gewahrten beim Näherkommen eine Frau, die lebhaft zu einigen mit der Lanze im Arm über die Brüstung der Mauer lugenden Söldnern redete.

„Vater, hört Ihr?“ fragte Susanna bebend ihren Begleiter. „Sie haben den Anders gefangen und verwundet. Die Mutter erbittet sich den sterbenden Sohn.“

„Um Gott und aller Heiligen willen, faßt Euch, Jungfrau“, bat Brohm, die außer sich Vorwärtsstrebende zurückhaltend.

„Laßt mich, Vater! Zauderte der Edle in Treuen sein Leben einzusetzen für seine Freunde? Und wir nennen uns die Seinigen —“

„Haltet meinen Sohn nicht länger zurück. Gebt ihn mir“, flehte verzweiflungsvoll die Frau vor der Pforte, die Hände ringend.

„Der edle Ritter ist hier im Schlosse gut aufgehoben“, höhnte ein Söldling. Der Mutter an der Schürze zu hängen, ist er doch zu groß.“

„Na, hilflos wie ein Säugling ist er eigentlich“, sagte ein Anderer gutmüthig, „gebt ihn ihr doch. Mag sie ihn nach Hause tragen. Er sieht mir aus, als wenn er nach der Wiege Verlangen hat.“

Die Söldner lachten roh.

„Gebt ihm lieber den Rest“, rief ein Dritter. „Was hat er sich vorwitzig in ritterliche Angelegenheiten hinein zu mischen! Kommt ganz dreist daher als Ritter v. Linsdorff mit einer Botschaft von Balga! Aber der Wiersberg, der Fuchs, erkannte ihn gleich, wie er vorgeführt wurde, als Rathmann Groß' Handelsdiener. War ihm doch wahrlich nur Recht geschehen, als er seinen Lohn bekam.“ Er ahmte die Schwerthiebe nach. „Verlangt ihn sicher nach keinem zweiten!“

Susanna stieß einen Schrei aus, der in dem lauten Jammer der Mutter verhallte.

„Um Eurer Seele ewig Heil erbarmt Euch, Ihr Männer, und gebt mir den Todeswunden! Seid barmherzig! Wisset“, fuhr sie mit steigender Erregung fort, „Ihr hattet gar kein Recht, ihn zu strafen, denn er log Euch nicht. Er ist ein Linsdorff! Ich kann's bezeugen!“

Die Söldlinge sahen sich verblüfft an.

„Hört doch nicht auf das Geschwätz des Weibes. Der Wahn spricht aus ihr“, sagte der Erstere zu seinen Kameraden und höhnte der Verzweifelnden: „Was geht der fahrende Ritter Euch an, wenn es nicht Euer Sohn ist? Ist er etwa Euer Liebster?“

„Er ist mir lieb, wie mein eigen früh verloren Kind“, schluchzte die Frau.

„Sei endlich still, Weib! Ihr sagt es selbst, Ihr habt kein Recht an ihm. So geht Eurer Wege!“

„Ja, wenn er noch Euer Liebster wär'!“ setzte ein anderer Söldner höhnisch hinzu.

„Dann kommt er mir zu. Er ist mein Schatz!“ rief es mit bebender Stimme aus der Mitte der Umstehenden.

Aller Blicke wandten sich nach der Sprecherin. Es war ein schönes Mädchen, das so sein eigen Selbst für den Verwundeten hinter der Mauer einsetzte. Es war Susanna.

Flüsternd befragten sich die Umstehenden nach ihr. Es kannte sie Niemand.

„Ihr hört es“, wiederholte sie unbeirrt, „mein Schatz ist der Anders, mein Kleinod, mein Geliebter! Gebt ihn mir heraus. Mir gehört er zu. Mir dürft Ihr ihn nicht verweigern.“

Sie hatte sich von Scurdo Brohm losgerissen und stand mit erhobenen Armen inmitten der ehrfurchtsvoll zurückweichenden Menge.

„Gebt ihn ihr“, sagte der Gutmüthige zu seinen Kameraden. „Sein Todesröcheln kann man ihr gönnen, da sie so heiß Verlangen danach trägt. Wer kann einem so verteufelt hübschen Mädchen was abschlagen! Und der Liebste wird es in Zukunft bleiben lassen, uns hinter's Licht führen zu wollen.“

„Ja, ja, er wird's bleiben lassen“, sagten lachend die Anderen.

Der Alte stieg von der Mauer, die Kameraden folgten ihm. Bald darauf klirrte die kleine eiserne Pforte und zwei der Kriegsknechte schleppten den aus Kopf- und Seitenwunden blutenden Anders auf die Straße und warfen ihn der hinzustürzenden Susanna vor die Füße.

„Da habt Ihr Euren Liebsten. Zum Beweis, daß es der Rechte ist, küßt ihn!“ schrie ihr einer derselben zu. Sie sank vor dem Verwundeten in die Kniee.

Durch den heftigen Fall aus seiner todesähnlichen Erstarrung erweckt, schlug Anders die Augen auf.

„Er lebt!“ rief Susanna beseligt. Sie hatte Alles um sich her vergessen. Sie schob ihren Arm unter seinen Kopf und stützte ihn sorglich, sich über ihn neigend.

Die zuerst starren Augen des Verwundeten belebten sich mit wunderbarem Glanz.

„Susanna!“ hauchten seine bleichen Lippen.

„Anders! Geh' nicht von uns. Sieh, wie schön die Welt ist im Frühlingsgewand! Wir, Deine Freunde, lieben und ehren Dich. Lebe! Wir wollen Deine Wunden pflegen. Du mußt genesen. Wie wollen wir glücklich sein!“ Sie neigte sich über ihn und küßte seine Lippen.

Die Augen Guttmann's schlossen sich. Tief seufzte er auf. Seliger Friede ergoß sich über sein Angesicht.

„Was geht hier vor?“ rief ein Ritter, vom Hofe herzutretend. „Den Gefangenen gebt Ihr heraus? Wer hieß Euch das?“

Die Knappen schauten betroffen drein.

„Redet!“ herrschte er sie an.

„Das Mädchen da bat um ihn —“ hub der Alte an.

„Soll ich Euch klar machen, was Eure Pflicht ist?“ drohte der Ritter.

„Es ist ein verlorener Mann, Herr —“

„Hebt ihn auf und bringt ihn hinter Schloß und Riegel, den Verräther, oder — —“

Er schwang sein Schwert über ihren Köpfen.

Als die Männer sich anschickten, den Verwundeten wieder in's Schloß zurückzuschleppen, sprang Susanna entsetzt auf. Brohm faßte ihren Arm und zog sie mit Gewalt von dannen.

Weiterverbreitung derselben in maßgebenden Kreisen sehr übel vermerkt wurde."

England.

London, 4. Febr. [Unterhaus.] Adreßdebatte. Cremer beantragt ein Amendement, in welchem die sofortige Räumung Aegyptens verlangt wird. Unterstaatssecretär Fergusson bestreitet, daß die Anwesenheit englischer Truppen in Aegypten die auswärtigen Regierungen irritire. Die auswärtigen Mächte hätten von einer Pression auf England in Bezug auf die Dauer der Occupation Abstand genommen. England habe gezeigt, daß es in Aegypten für die Wohlfahrt Aegyptens und der gesammten Welt wirke und bereit sei, sich auf das feierlichste zur Neutralisirung Aegyptens und des Suezcanals zu verpflichten. Die Hauptzwecke Englands seien die Herstellung des finanziellen Gleichgewichts, die Herstellung einer gesunden Verwaltung, die Besserung des Zustandes der Bevölkerung, die Errichtung einer tüchtigen Polizei und einer starken Regierung, indem es dabei die Suprematie des Sultans, als Hauptes der mohamedanischen Religion, anerkenne. Fergusson wies auf die bereits gemachten Fortschritte hin und fügte hinzu: Wir suchen betreffs Aegyptens eine Verständigung mit den Mächten und wollen nicht eine Verewigung oder gar zu große Verlängerung unseres Aufenthaltes daselbst. Jedenfalls werden wir aber Aegypten nicht verlassen, bevor nicht unsere Verpflichtungen erfüllt und unsere Verantwortlichkeiten erledigt sind; wir sind in Aegypten nicht aus selbstsüchtigen Gründen. Im weiteren Fortgang der Berathung bemerkte Unterstaatssecretär Gorst, eine möglichst baldige Räumung Aegyptens sei ein allseitiger Wunsch, die Occupation dürfe indeß nicht durch die Festsetzung eines Datums für die Räumung beschränkt werden, der Zweck der Occupation müsse erfüllt sein. Bezüglich der Capitulationen fügte Gorst hinzu: Wenn wir sagen, daß wir Aegypten nicht verlassen können, bis eine stabile Regierung errichtet ist, so ist eines der wesentlichsten Erfordernisse hierfür das Aufgeben der Capitulationen. Illingworth beantragte, das Amendement Cremer dahin abzuändern, daß anstatt sofortiger „Räumung" solche „in naher Zukunft" verlangt wird.

Dieser Antrag wurde mit 247 gegen 127 Stimmen und sodann das Amendement Cremers mit 263 gegen 97 St. abgelehnt und die Fortsetzung der Debatte vertagt. (W. T.)

ae. [Coalition der friedliebenden Mächte.] In ihren Berathungen über die politische Lage Europas sagt die „Morning-Post" u. A.: „Wir haben während der letzten zwei Jahre beständig behauptet, daß das beste, ja, das einzige Mittel zur Abwendung eines allgemeinen Weltbrandes in dem Abschluß eines Schutz- und Trutz-Bündnisses zwischen den vier friedliebenden Mächten Europas — Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Italien und England — liege. Die im Jahre 1879 zwischen den Cabinetten von Berlin und Wien vereinbarte Allianz, der später auch Italien beitrat, hat ohne Zweifel zur Erhaltung des Friedens, der bei mehreren Gelegenheiten, und niemals mehr als während des letzten Gambetta'schen Ministeriums ernstlich bedroht war, mächtig beigetragen. Das zwischen den Cabinetten von Rom und St. James vereinbarte freundliche Einvernehmen, welches mehr die beiderseitigen Interessen der beiden Mächte im Mittelmeer betrifft, hat sich gleichfalls für die Sache des Friedens wohlthätig erwiesen. Aber alles dies hat Frankreich nicht daran verhindert, seine Armee zu reorganisiren, und damit eine positive Gefahr zu schaffen. Der Zar und General Boulanger, die, soweit es Rußland und Frankreich betrifft, die Schiedsrichter über Krieg und Frieden zu sein scheinen, mögen ernstlich die Erhaltung des Friedens wünschen. Aber da die Politik, welche das Cabinet von Petersburg in Betreff Bulgariens verfolgt, sowie die ausgedehnten Kriegsvorbereitungen an den Vogesen das übrige Europa dazu berechtigen, ihre friedlichen Absichten zu bezweifeln, so sollten die Centralmächte in dem Abschluß eines Schutz- und Trutz-Bündnisses keine Zeit verlieren und zwar in der Hoffnung, sowohl Frankreich wie Rußland die Thorheit klar zu machen, dem übrigen Europa Trotz bieten zu wollen.

Wenn in Berlin, Wien und Rom in Wirklichkeit der Frieden so gewünscht wird, wie hier zu Lande, dann sollte die Nothwendigkeit einer so mächtigen Coalition als das einzige Mittel zur Abwendung eines schrecklichen Weltbrandes keiner besonderen Empfehlung bedürfen."

Belgien.

Brüssel, 2. Februar. Heute Nachmittag begab sich der König nach der Börse, wo die Fernsprecher für den Verkehr mit Paris angebracht sind. Der König ließ sich mit dem Präsidenten der Republik in Verkehr setzen und wünschte demselben Glück zu der neuen Verkehrseinrichtung, welche die wechselseitigen Beziehungen beider Länder zu fördern bestimmt ist. Grévy antwortete in derselben Weise. Durch die Anlegung einer eigenen Doppellinie für den Sprechverkehr ist letzterm sehr gut gedient worden, und König Leopold sprach den anwesenden Beamten seine volle Anerkennung für das Gelingen des Verkehrs aus. Dieser Tage schon hatten die Vertreter der hiesigen Presse Gelegenheit erhalten, mit ihren Pariser Amtsgenossen zu sprechen.

Italien.

Rom, 4. Febr. Deputirtenkammer. Sofort nach dem Beginn der Sitzung nahm der Minister des Auswärtigen, Graf Robilant, das Wort zu der Erklärung, daß es ihm nicht schwer falle, zuzugeben, daß seine jüngsten Aeußerungen in der Kammer, welchen die Ereignisse nicht entsprochen hätten, unglückliche gewesen seien. Er habe damals geglaubt, Italien müsse besonders in der gegenwärtigen Situation Europas zeigen, daß die Action in Massaua nur eine secundäre Episode sei, welche die Action Italiens in Europa nicht behindern könne. Jetzt handele es sich um die Sicherheit der Truppen in Massaua, um das Ansehen Italiens, und dem gegenüber müßten alle Personenfragen verschwinden. Der Kriegsminister erklärte, man müsse, bevor man über das Ministerium und über den Befehlshaber der Truppen in Massaua urtheile, die vollständigen Documente abwarten und darauf eine Enquete veranstalten. Der Ministerpräsident Depretis bestritt, daß die Colonialpolitik der parlamentarischen Discussion entzogen sei, und verlangte ein klares, bündiges Votum. Crispi sprach für, Cairoli sprach gegen die Bewilligung des Credits. Wie bereits gemeldet, wurde die Creditforderung mit 317 gegen 12 Stimmen genehmigt. (W. T.)

Türkei.

Konstantinopel, 4. Febr. Der Sultan empfing heute Sir Drummond Wolff in einer anderthalbstündigen Privataudienz und theilte demselben dabei mit, daß der Großvezier und der Minister des Auswärtigen beauftragt seien, mit ihm über die Lösung der ägyptischen Frage zu verhandeln. (W.T.)

Von der Marine.

♆ Wilhelmshaven, 4. Febr. Mittelst allerhöchster Cabinetsordre vom 1. d. ist Folgendes bestimmt: Der Contre-Admiral Knorr ist von seiner Stellung als Chef des Kreuzergeschwaders entbunden und der Capitän z. S. Heusner zum Chef des Kreuzergeschwaders ernannt. Capitän z. S. Heusner wird für die Dauer dieses Commandos den Commodorestander im Großtop des Flaggschiffs „Bismarck" führen. Der Corvettencapitän Bendemann ist von seinem Commando als Commandant der Kreuzercorvette „Olga" entbunden und an dessen Stelle der Corvetten-Capitän v. Reichenbach, unter Entbindung seines Commandos zur Dienstleistung in der Admiralität, ernannt.

Telegraphischer Specialdienst der Danziger Zeitung.

Berlin, 5. Februar. Bei der heute fortgesetzten Ziehung der 4. Klasse der 175. königl. preuß. Klassen-Lotterie fielen in der Vormittags-Ziehung:

3 Gewinne zu 15 000 Mk. auf Nr. 122 416 137 034 139 301.

1 Gewinn zu 10 000 Mk. auf Nr. 182 749.

3 Gewinne zu 5000 Mk. auf Nr. 21 958 107 837 186 542.

35 Gewinne zu 3000 Mk. auf Nr. 3701 5865 7183 17 030 20 564 21 949 26 774 27 677 29 601 33 684 39 377 53 404 59 934 73 559 75 323 75 779 80 170 81 202 82 321 85 007 86 948 90 812 101 111 103 094 115 066 117 719 120 804 154 959 157 784 185 100 162 350 162 598 164 771 166 576 188 886.

43 Gewinne zu 1500 Mk. auf Nr. 354 1081 2165 8475 11 905 12 424 20 064 27 411 27 696 32 107 38 842 49 957 57 044 56 670 58 042 60 743 68 626 77 251 83 286 87 282 92 145 92 830 93 890 96 098 98 159 100 822 109 726 109 784 117 920 118 254 119 110 121 359 147 986 150 620 159 103 164 017 165 835 166 533 176 090 179 292 180 920 183 753 186 025.

— Das Abgeordnetenhaus erledigte heute bei schwach besetztem Hause das Ordinarium des Eisenbahnetats. Die nächste Sitzung findet Dienstag statt. — Bei dem Etat des Ministeriums sagt der Abg. v. Wedell-Malchow (cons.): Nach den Auslassungen des Grafen Kanitz schien es, als ob die Reden den Landeseisenbahnrath beherrschen. Redner weist dies zurück. Auch daß der Landeseisenbahnrath die östlichen Provinzen nicht genug berücksichtigt habe, sei unrichtig; derselbe habe immer nur das allgemeine Beste im Auge gehabt. Abg. v. Meyer-Arnswalde (cons.) will Retourbillets mit längerer Giltigkeit von Berlin nach Arnswalde.

Geheimrath Fleck räth ihm, sich an die Eisenbahn-Direction zu wenden.

Abg. Bachem (Centr.): Den kleinen Brauern werde durch billige Fracht bairischen Bieres Concurrenz gemacht.

Geheimrath Fleck verweist ihn auf den Beschwerdeweg an die Eisenbahn-Direction.

Minister Maybach: Gegen Eisenbahnunfälle geschehe alles, was möglich sei; gegen Verleumdungen werden die Gerichte angerufen gerade im Interesse des Verkehrs.

Abg. Meyer-Breslau (freis.): Er habe nicht gesagt, daß der Eisenbahnetat ein Deficit habe, sondern daß die Ueberschüsse zurückgegangen seien; das sei ein bedenkliches Zeichen. Früher hätte man den Mund wässerig gemacht, daß, wenn die neue Wirthschafts-Politik erst durchgeführt sei, der Himmel uns schon auf Erden verwirklicht werde. Er habe nun nur gezeigt, daß das nicht der Fall sei. Im vorigen Jahre habe schon Graf Kanitz den Wunsch ausgesprochen, die Wissenschaft möge sich entscheiden, sie möge endlich sagen, was besser sei: Freihandel oder Schutzzoll. Wenn sie, wie zu erwarten, dem Schutzzoll den Vorzug gebe, so würde er sich gern dabei bescheiden. Da mache er es so, wie jener Bauernjunge, der sagte, er würde sehr gern das Mädchen heirathen, das ihm sein Vater nenne, aber er müsse ihm die Hanne nennen. (Große Heiterkeit.) Redner erkenne gern an, daß der Minister, nicht allein was die Arbeitskraft, sondern auch was die Strenge und Gerechtigkeitsliebe in Bezug auf die Durchführung seiner Arbeiten anbetrifft, uns die größte Beruhigung gewähren kann. Aber diese Anerkennung der persönlichen Verdienste eines Mannes wird uns niemals davon zurückhalten, die principiellen Gesichtspunkte festzuhalten und die Theorie zu verfechten, die wir für die richtige halten. (Beifall.)

Minister Maybach spricht dem Abgeordneten Dr. Meyer seinen Dank für die Anerkennung aus. Dem Grafen Kanitz diene es zur Beruhigung, daß bei dem thatsächlich verwendeten Anlagekapital sich die Rente noch immer auf 5,46 Proc. beziffere. Er sei darauf nicht besonders stolz, da er sein Hauptaugenmerk auf die wirthschaftliche Prosperität richte. (Beifall.) Er sei für jeden Wink zur Verbesserung unserer Einrichtungen dankbar. — Im weiteren Laufe der Debatte finden noch mehrere Discussionen meist lokaler und provinzieller Natur statt. Abg. Wehr-Konitz (nat.-lib.) beschwert sich über den fortwährenden Wagenmangel bei der Direction Bromberg. Das Publikum habe ein Interesse an der raschen Beförderung und er bitte deshalb, diese falsche Sparsamkeit aufzugeben, namentlich wo es sich um die Interessen des Handels und der Industrie handle.

— Die Polizei hat in der vergangenen Nacht 400 000 socialdemokratische Wahlflugblätter confiscirt, welche heute Abend, respective morgen früh durch alle 6 Wahlkreise vertheilt werden sollten.

— Die „Germania" bemängelt bezüglich des Schreibens Jacobinis die holprige, stellenweise offenbar unrichtige Uebersetzung, verlangt den Urtext und sagt im Uebrigen: „Das Actenstück besteht aus zwei Haupttheilen. Der erste ist dem Centrum gewidmet; dessen Fortbestand wird für nothwendig erklärt, und zwar mit Angabe von Gründen, welche dann für absehbare Zeit das Centrum überhaupt als nothwendig erscheinen lassen. Der zweite Haupttheil beschäftigt sich mit der Septennatsfrage. Er beginnt mit dem allgemeinen Satze, daß der heilige Stuhl das Centrum als politische Partei anerkenne und dieser politischen Partei stets volle Freiheit ihrer Handlungen zugestanden habe. Das ist der principale Satz, den wir auch unseren Gegnern zur Erwägung empfehlen dürfen. Nach diesem principalen Einleitungssatz ist der zweite Haupttheil des Schreibens vorzugsweise der Angabe der Gründe gewidmet, aus denen der päpstliche Stuhl geglaubt hat dem Centrum „Wünsche" bezüglich des Septennats auszusprechen. Diese Gründe sind die kirchlichen Interessen, die indirect durch die Stellung des Centrums zur Septennatsfrage beeinflußt werden könnten. Auf eine sachliche Erörterung des Septennats nach seiner militärischen, finanziellen, wirthschaftlichen innerpolitischen und internationalen Bedeutung wird als politisch nicht eingegangen; das ist Sache des Centrums. Auch wird nur das Bestreben erwähnt, sich dem deutschen Kaiser und dem Fürsten Bismarck angenehm zu machen. Die Wirkung der Stellung des Centrums zum Septennat auf das deutsche Volk, auf die eigenen Wähler und auf die übrigen Parteien u. s. w. ist ebenfalls nicht erwähnt. Auch diese Erwägungen liegen dem Centrum ob. Der „Wunsch" des päpstlichen Stuhles ist also dahin gegangen, das Centrum möge unter seinen Erwägungsgründen auch die Rückwirkung seines Votums auf die kirchlichen Interessen in Anschlag bringen. Dabei scheint speciell die Frage des Septennats am 21. Januar — dem Tag des Schreibens des Cardinal-Staatssecretärs — noch nicht in ihrer hohen, besonders constitutionellen Bedeutung so erkannt worden zu sein, wie vor einigen Tagen in einem Artikel des officiellen römischen Organs „Osservatore Romano", sondern mehr wie eine Sache, in der es nicht so schwer sei, nachzugeben zum Zwecke, eine gute Stimmung für hohe Interessen zu machen, während der Artikel des „Osservatore" die Tragweite des Votums ernstlich erwogen hat. So die Gesichtspunkte, die bei dem Schreiben in Betracht kommen. Wir sind sicher, unsere Haltung hat denselben bisher schon immer Rechnung getragen und bedarf keiner Aenderung!"

Kiel, 5. Februar. (Privat-Telegramm.) Für den bevorstehenden Sommer erfolgen folgende Indienststellungen zu Uebungszwecken: der Panzerschiffe „König Wilhelm", „Kaiser" und „Oldenburg", sowie Aviso „Pfeil" als Panzergeschwader; des Aviso „Blitz", zweier Torpedodivisionsschiffe und zwölf Torpedoboote als Torpedogeschwader; ferner sämmtlicher Panzerfahrzeuge der Reserve-Division Nordsee. Die Segelfregatte „Niobe" wird als Cadettenschulschiff, das Torpedoschulschiff „Blücher" und die Fahrzeuge „Hai" und „Ulan", letztere als Tender, die Kreuzerfregatte „Gneisenau" für das Schulgeschwader, die Kreuzercorvette „Ariadne" als Schulschiff in Dienst gestellt. Kanonenboot „Iltis" geht nach Ostasien, Kreuzer „Nautilus" nach Ostafrika, Kanonenboot „Hyäne" kehrt zurück. — Der Stapellauf des Kreuzers „Ersatz Albatroß" findet in Kiel am 15. Februar statt.

Paris, 5. Febr. Der russische Kaiser fragte dieser Tage bei dem Kaiser Wilhelm und Giers bei dem Reichskanzler an, welche Absichten Deutschland gegen Frankreich habe. Die Antwort bestand in beiden Fällen in einer Wiederholung der Versicherung, daß Deutschland keinesfalls Frankreich angreifen werde. Giers theilte diese Erklärungen Laboulaye, dem französischen Botschafter in Petersburg, mit. — Goblets Weigerung, sich von Lacroix über die Lage befragen zu lassen und als Antwort seine Friedensversicherungen zu erneuern, wird vielfach als politischer Fehler aufgefaßt. In diesem Sinne äußern sich auch „Figaro" und „Lanterne" — Ein Gastmahl, das die Stabsoffiziere der Territorial-Armee Boulanger am 10. d. M. veranstalten wollten, ist bis zum Mai vertagt worden. Ebenso ist das angekündigte Erscheinen eines neuen Buches von Barthelemi, Verfasser von „avant la guerre", betitelt „der Feind", auf unbestimmte Zeit verschoben worden.

London, 5. Febr. Die officiöse „Morningpost" erhält aus Berlin folgende Meldung: Auf dem Hofballe theilte der französische Botschafter Herbette dem Grafen Bismarck mit, er habe eine wichtige Depesche seiner Regierung empfangen, welche ihn ersuche, zu erklären, daß Frankreich von den friedlichsten Absichten beseelt sei; er solle alle Alarmgerüchte über französische Rüstungen nachdrücklich in Abrede stellen. Herbette erklärte ferner, daß im letzten Cabinetsrath beschlossen worden sei, daß fortab keine weiteren Truppenbewegungen in Frankreich ohne Genehmigung des Staatsrathes stattfinden sollten.

Danzig, 6. Februar.

* [Zur Reichstagswahl.] Herr Commerzienrath Böhm ist nunmehr in aller Form auch als Candidat der Conservativen acceptirt.

* [Petitionen.] Außer den schon in der Abend-Ausgabe erwähnten Eingaben, die sich auf die Vertheilung der Staatsbeihilfen für die Weichselüberschwemmten beziehen, sind bis jetzt beim Abgeordnetenhause noch folgende Petitionen eingegangen: Stobbe und Gen. in Tiegenhof und anderen Orten beantragen, die Staatsregierung aufzufordern, das Project der Regulirung der Weichselmündungen dem Hause der Abgeordneten zur Bestätigung und Vertheilung der Kosten vorzulegen; Hindenburg, Fabrikbesitzer in Lippusch (Kreis Berent), beantragt ein Gesetz zu erlassen, nach welchem es ihm möglich wird, einen Anspruch, herrührend aus Leistungen an einen Ortsarmen, gegen den Fiscus geltend zu machen; das Lehrercollegium des städtischen Progymnasiums zu Löbau beantragt Herbeiführung der völligen Gleichstellung sämmtlicher akademisch gebildeten Lehrer an allen höheren Unterrichtsanstalten.

* [Personalien.] Der Regierungs-Bauführer Max Guth aus Danzig ist zum Regierungs-Baumeister und der Gerichts-Assessor Georg Meyer zum Amtsrichter in Kulmsee ernannt worden.

* [Versetzung.] Die Versetzung des Herrn Regierungspräsidenten Rothe von Danzig nach Kassel soll jetzt definitiv bestimmt sein. Ueber die Person seines Nachfolgers in Danzig ist noch keine Entscheidung getroffen.

* [Schiffahrts-Notiz.] Das hydrographische Amt der kais. Admiralität meldet telegraphisch: Feuerschiff „Adler-Grund" heute auf Station gegangen. Als Nebelsignale werden vorläufig Kanonenschüsse gegeben.

* [Erweiterung der Telephon-Anlagen.] Die kais. Oberpostdirection beabsichtigt auch in diesem Jahre Erweiterungen der Fernsprech-Einrichtungen in Danzig, Langfuhr, Oliva, Zoppot und Neufahrwasser vorzunehmen. Diejenigen, welche bei dieser Gelegenheit neue Anschlüsse bewirken wollen, werden um Einreichung ihrer Anträge bis 1. März ersucht.

* [Stadttheater.] Zum Benefiz für Fr. v. Weber, die sich als Sängerin, wie als gewandte und humorvolle Darstellerin die volle Gunst des Publikums erworben hat, wird am nächsten Dienstag die beliebte Operette „Der Seecadet" gegeben. Der Benefiziantin, welche die Titelpartie singt, wird an diesem Abend sicher nicht die lebhafte Theilnahme des Publikums fehlen.

** [Armen-Unterstützungs-Verein.] Zu der am Freitag, den 4. Februar, abgehaltenen Comité-Sitzung waren 793 Gesuche eingegangen, von welchen 34 abgelehnt und 759 genehmigt wurden. Zur Vertheilung pro Februar gelangen 3410 Brode, 674 Portionen Kaffee, 1140 ℔ Mehl, 4 Hemden, 1 Paar Schuhe, 15 Paar Holzpantoffeln, 3 Paar Strümpfe, 1 Strohsack.

* [Suppenküche.] In der hiesigen Suppenküche wurden in der vergangenen Woche verabfolgt: Am 30. Januar 1346 Liter, am 31. Januar 1646 Liter, am 1. Februar 1593 Liter, am 2. Februar 1397 Liter, am 3. Februar 1598 Liter, am 4. Februar 1342 Liter, am 5. Februar 1341 Liter warmen Essens.

-w- Aus dem Kreise Stuhm, 4. Februar. Die am 31. v. M. zu Hohendorf gefeierte goldene Hochzeit der Rittergutsbesitzer Alicantari und Gottliebe von Brochwic-Donimirski'schen Eheleute gestaltete sich zu einem glänzenden Feste. Das herrschaftliche Palais und die ganze Besitzung prangte in reichstem Schmuck von Blumen und Waldesgrün. Von nah und fern, sogar vielfach aus dem Auslande, waren zahlreiche Gäste erschienen, um dem Jubelpaare ihre Ovationen darzubringen. Gegen 12 Uhr Mittags begaben sich die Festgäste nach Stuhm, um in der katholischen Pfarrkirche daselbst einer Andacht beizuwohnen. Nachmittags um 3 Uhr vollzog dann im herrschaftlichen Palais zu Hohendorf Herr Pfarrer Gäbler aus Stuhm im Beisein von 5 geistlichen Würdenträgern die Jubeltrauung und überreichte dem Jubelpaare die ihm vom Kaiser verliehene Ehejubiläumsmedaille. Gleich darauf überreichte eine Deputation, in welcher sich mehrere Mitglieder des Herrenhauses und des Reichstages befanden, eine Glückwunschadresse von sämmtlichen polnischen Großgrundbesitzern Westpreußens, wonächst zwei weitere Deputationen des Groß- bezw. Kleingrundbesitzes unseres Kreises Glück- und Segenswünsche abstatteten. Während des alsdann folgenden Diners, an dem 65 zumeist der Aristokratie angehörende Personen theilnahmen, überbrachte Herr Pfarrer Gäbler aus Stuhm den dem Jubelpaare zu Theil gewordenen päpstlichen Segen, wobei er zur bleibenden Erinnerung an den nochmals befestigten Ehebund ein kunstvoll ausgeführtes Porträt des Papstes mit entsprechender Widmung als Geschenk des letzteren übergab. — Abends wurden lebende Bilder und Scenen aus dem Leben des Jubelpaares von den 18 anwesenden Kindern, Groß- und Urgroßkindern aufgeführt und im Gutsparke ein Feuerwerk abgebrannt. Ein Ball bildete den Schluß dieser Festlichkeit.

Vermischte Nachrichten.

* [Stramme Menschen.] Jede Saison bereichert die Waidmanns-Chronik mit originellen Beweisen von Geistesgegenwart und Zähigkeit noch urwüchsiger Naturen. Im Waldviertel schlich ein Holzknecht ohne Hacke und Stock einem waidwund geschossenen Hirsch nach, um mit diesem endlich kurzweg handgemein zu werden. Wie die verschiedenen „Selbstabdrücke" im Schnee zeigten, hatte der stramme Holzknecht nach mehrfach abgeschlagenen Attaquen den Hirsch niedergerungen, und der Förster kam dazu, wie der schweißdampfende Knecht den Besiegten mit eiserner Faust am Geweih niederhielt. — Ein anderer Waldviertler kam etwas übler weg. Bei einer Treibjagd auf einer engen Schneuße vorwärts „klopfend", wurde er von einem zurückbrechenden Rudel Hochwild derart überrannt, daß der waidmännisch veranlagte Arzt nach den rothen und blauen Fährten auf dem Rücken des Armen kommenden Tags genau constatiren konnte, es seien ein Hirschkalb und ein starker Zehnender über ihn hinweggetrabt. Nach vierundzwanzig Stunden fungirte er wieder als Treiber. — Ein schneidiger Ungarsohn wurde von einer angetriebenen Wildsau unterlaufen, aufgehoben und nolens volens ein großes Stück im Reitsitz entführt, was den unerschrockenen Praktikanten derart in Harnisch brachte, daß er durch robustes „Beuteln" der borstigen „Lauscher" die Sau zum Falle brachte und sich wenige Nasen-, resp. Rüssellängen vor einem Dickicht von ihr trennte, wo die inzwischen nachgeeilten Hunde und Jäger dem Wild den Garaus machten. — Eine sehr „harte" Constitution bewies ein oberösterreichischer Bursche, mit dem während einer Treibjagd ein Reh derart carambolirte, daß es in Folge einer inneren Verletzung auf dem Flecke verendete, während sich der Bursche nach kurzer Besinnungslosigkeit rasch erholte und weitertrieb.

* [Farbenwechselnde Blumen in Mexiko.] Aus Mexiko wird der „Deutschen Weltpost" geschrieben: Dr. Sameleder hat in Kordoba eine Blume entdeckt, die den wissenschaftlichen Namen Hibiscus mutabilis führt, aus Ostindien stammen soll und sich dadurch auszeichnet, daß sie die Farbe wechselt, indem sie des Morgens eine weiße, des Nachmittags eine rothe und am Abend eine blaue Farbe annimmt; ihr ausgezeichneter Geruch ist nur zur Mittagszeit wahrnehmbar. Diese „Wunderblume" soll sich auf dem ganzen Isthmus von Tehuantepec und besonders die ganze Küste entlang finden.

* [Explosion einer Höllenmaschine.] Aus Newyork wird unter vorgestrigem Datum gemeldet: Am Montag segelte der zur Old Dominion Linie gehörende Dampfer „Guayandotte" mit 5 Kajüts- und 15 Zwischendeckspassagieren, sowie einer Ladung Stückgütern von hier nach Norfolk, Virginia. Als das Schiff sich außerhalb Sandy Hook gegenüber Long Branch befand, wurde es plötzlich durch eine fürchterliche Explosion erschüttert, welche ein Loch von 15 Fuß im Ge-

---

„Erbarmen, Vater! Der Anders!" entrang sich angstvoll ihren Lippen.

„Befehlt seine Seele Gott, Jungfrau! Der Brave bedarf unser nicht mehr." — —

Die Mutter Guttmann's, die bis jetzt stumm und starr dem Vorgange beigewohnt, stürzte auf ihren Sohn zu und klammerte sich fest an seinen Arm, um ihn nicht forttragen zu lassen; aber ein wuchtiger Kolbenstoß eines der Kriegsknechte streckte sie ohnmächtig auf das Straßenpflaster. Die Fäuste der Umstehenden ballten sich, doch wagte Keiner gewaltsamen Eingriff.

„Wohin mit ihm?" fragte der Alte, als die Knappen mit dem Gefangenen den Schloßhof erreicht hatten und die Pforte geschlossen war.

„Ins Verließ oder ins Hospital, mir gleich, nur bewacht ihn!" antwortete der Ritter kurz, indem er davonging.

Der Alte lachte höhnisch. „Als wenn uns der noch entfliehen könnte! Der ist uns sicher, bis ihn der Sensenmann holt."

Marzyke, der auf der Mauer gehockt und Alles mit angesehen hatte, kam mit der Miene eines Heilkundigen gravitätisch auf den Daliegenden zugeschritten, fühlte ihm den Puls, horchte auf seinen Herzschlag, riß einen langen Streifen von seinem Narrengewand und band ihm denselben unter allerhand Capriolen um den Kopf. Die Knappen lachten.

„Ich bin ein Heilkünstler ohne Gleichen!" rief der Narr im Tone eines Ausrufers. „Ich mache die Lahmen sehend, die Blinden gehend, die Schlafenden wecke ich auf. Hollah! bringt mir diesen verwundeten Mann in mein Hospital, und ich werde ihn heilen. Zaudert nicht, die Zeit verrinnt. Mit dem Glockenschlag Zwölf giebt es Mittag."

Der alte Knappe, der des Narren Gutmüthigkeit kannte, überdies nichts Besseres mit dem wie todt Daliegenden zu thun wußte, hatte nichts einzuwenden und legte selbst mit Hand an, ihn in die Zelle desselben zu tragen.

Kaum sah sich Marzyke, der dem Zuge in närrischer Haltung vorausgeschritten war, mit dem Verwundeten allein, als er ihn behutsam entkleidete, ihm sorglich die Wunden wusch und ihm Wein einflößte. Aus einem Fläschchen tröpfelte er von einer braunen Flüssigkeit in eine Schale mit Wasser, holte Lappen herbei und begann Umschläge um die Wunden zu machen in regelmäßigen Zwischenräumen, wie ein Krankenwärter, lautlos, mit unermüdlicher Geduld. In den Pausen saß er nachdenklich neben dem Kranken oder lauschte auf seine Athemzüge.

* * *

„Ein schlimmes Zeichen, dies Begegniß mit dem Guttmann!" flüsterte einer der vor dem Schloß verbliebenen Bürger dem anderen zu. „Er wird Nachricht haben einholen wollen über seinen Herrn und Herrn Letzkau. Er trug tödtliche Wunden davon, und von den Herren dringt keine Kunde heraus. Was soll das geben?"

„Sie leben und leben nicht schlecht!" rief ein Zweiter sorglos. „Sie haben sich Braten und Kuchen, und Erkleckliches an Trinkbarem von ihren Frau Eheliebsten kommen lassen. Ich habe das von Frau Hechts Leibmagd, die meiner Frau vertraute Freundin ist. Bei solcher Verpflegung läßt es sich selbst hinter jenen Mauern noch aushalten, denke ich."

„Spaßig ist die Sache immer nicht", wandte ein Anderer ein. „Der Rath hat bis in die Nacht hinein Berathungen gehabt und heute mit dem Frühesten soll eine Gesandtschaft an den Hochmeister mit einer großen Klageschrift auf Pergament mit der Stadt Insiegel feierlichst abgeordnet sein."

„Könnt' man das Raubnest da in Brand stecken!" drohte zornig ein Vierter.

Kopfschüttelnd zerstreuten sich die Einen. Andere kehrten auf ihren Beobachtungsposten vor dem Schlosse zurück. (Forts. folgt.)

viert in das Hurricanedeck und ein ähnliches Loch in die über dem Raum liegenden Planken des Hauptdecks riß. Der Dampfer legte sich ein wenig auf die Seite, und im ersten Augenblick befürchtete man, daß ein Loch in den Boden gestoßen sei. Nachdem die Maschinen gestoppt waren, wurde eine Untersuchung vorgenommen, welche ergab, daß die Explosion im Toilettenzimmer am Steuerbord-Quarter, in beträchtlicher Entfernung von den Kesseln, stattgefunden hatte. Mehrere Staterooms in der Nähe waren vollständig zertrümmert, der hintere Theil des Salons zerstört und das Hurricanedeck auf einer Strecke von 15 Fuß zu Atomen zerrissen; doch waren, obwohl dasselbe mit Holzstücken und Eisen übersäet war, nur zwei Personen verletzt: ein Passagier, der durch einen fliegenden Holzsplitter eine Fleischwunde am Bein erhielt, und ein Steward, der in ähnlicher Weise verletzt wurde. Der Capitän kehrte sofort nach Newyork zurück. Die Explosion war durch eine Höllenmaschine entstanden, die wahrscheinlich von einem der Strikenden in das Toilettenzimmer gebracht war. Die Old Dominion Gesellschaft hat den Strikenden nämlich mehrere Wochen lang mit Erfolg Widerstand geleistet, und man nimmt an, daß einer der Arbeiter mit oder ohne Wissen der übrigen Strikenden die Höllenmaschine an Bord gebracht habe. Ein Junge vom Dampfer will kurz vor der Abfahrt eine verdächtig aussehende Person an Bord gesehen haben, die einen Augenblick verschwunden war, beim letzten Läuten der Glocke aber aus dem Toilettenzimmer heraus kam und an Land lief. Später sah ein Passagier in dem Zimmer eine schwarze Handtasche, untersuchte sie aber nicht, weil er glaubte, daß dieselbe einem andern Passagier gehörte. Dieselbe hat unzweifelhaft die Höllenmaschine enthalten. Späteren Nachrichten zufolge ist zuerst der Versuch gemacht worden, die Handtasche in den Maschinenraum zu bringen, doch fand ein Heizer sie und setzte sie vor die Thür, worauf ein Fremder dieselbe aufnahm und nach dem Toilettenzimmer brachte. Der Capitän meint, wenn die Explosion im Maschinenraum erfolgt wäre, würde das Schiff gesunken sein. Der Schaden beträgt etwa 2000 Dollars.

Altona, 2. Februar. **Ein trauriger Vorfall**, welcher sich im August in Apen ereignete, fand heute vor der Strafkammer des hiesigen Landgerichts seinen Abschluß. Der dortige Lehrer wollte am Abend des 26. August seinen Revolver im Garten hinter einer Hecke, die diesen von der Straße trennt, abschießen. Als der Schuß gefallen, ertönte ein markerschütternder Schrei und der Lehrer sah zu seinem Schrecken, daß er eine seiner Schülerinnen, ein zehnjähriges Mädchen, erschossen habe. Er wurde der fahrlässigen Tödtung angeklagt, doch ging, der „H. C." zufolge, aus der Verhandlung hervor, daß hier lediglich ein Unglücksfall stattgefunden hat. Da der Angeklagte etwa 45 Schritte von dem Platze, wo das Mädchen fiel, gegen die Erde geschossen hat, ist nur anzunehmen, daß die Kugel einen harten Gegenstand getroffen, von diesem abgeprallt ist und das unglückliche Kind getroffen hat. Aus diesem Grunde wurde der Lehrer von der Anklage freigesprochen, dagegen wegen Schießens in der Nähe von Menschen bewohnter Gebäude in 5 M. Geldstrafe genommen.

* **Aus Lemberg** wird geschrieben: **Hans v. Bülow**, der sich hier vor einigen Jahren gelegentlich der Mickiewiczfeier mit einer französischen Ansprache an das polnische Publikum als Concertredner eingeführt hatte, erschien gestern auf der Estrade unseres städtischen Casinosaales, um Compositionen von Tschaikowski, Moniuszko, Mikuli und anderen slavischen Classikern in vorzüglicher Weise zur Geltung zu bringen. Schon seit Wochen haben die polnischen Blätter ihre Leser zu überzeugen gesucht, daß Bülow für die ihm von Seite seiner deutschen Landsleute widerfahrene Unbill durch Sympathiekundgebungen der Polen schadlos gehalten werden müsse. Dem Claviervirtuosen wurden nun gestern in der That Ovationen bereitet, die unverkennbar einen politisch-nationalen Beigeschmack hatten und vornehmlich dazu bestimmt waren, die czechisch-polnische Solidarität auch im Concertsaale darzuthun. Der Künstler versprach, demnächst wieder nach Lemberg zu kommen.

Petersburg, 1. Febr. Der gegenwärtige Winter zeichnet sich durch Schneemangel aus. Von Odessa bis Kiew ist kein Schnee vorhanden, von Kiew bis Kursk sehr wenig und nördlich von Kursk wiederum gar nicht. Sowohl in Moskau, als auch in Petersburg fährt man auf Rädern. Der Mangel an Schnee läßt für die künftige Ernte fürchten.

Briefkasten der Redaction.

„Abonnent" aus Schöneck: Oft haben wir schon betont, daß wir anonyme Zuschriften nicht berücksichtigen können und Ihnen sollen wir nun gar auf ein anonymes Schreiben hin in complicirten Rechtssachen Rath ertheilen und eine Kritik eines gerichtlichen Urtheils liefern!

Schiffs-Nachrichten.

Höganäs, 2. Febr. Die schwedische Bark „Architekt", mit Kohlen nach Helsingborg, ist bei letzterem Platze gestrandet und liegt schlecht.

Standesamt.

Vom 5. Februar.

Geburten: Arb. Michael Spredtke, T. — Tapeziergehilfe Friedr. Ohlen, T. — Lehrer August Voldt, T. — Maurergesell Jul. Waschlewski, S. — Arb. Franz Topp, T. — Zimmergesell Alb. Schizanowski, S. — Colporteur Buchbinder Albert Prantz, T. — Schiffszimmergesell Heinr. Schamberg, T. — Maurergesell Otto Klemstein, T. — Schlossergesell Johann Horn, S. — Schuhmachergeselle Wilh. Maraun, T. — Maurergesell Arthur Belitz, S. — Maschinenbauer Johannes Nürnberg, T. — Zimmergesell Franz Stenzel, S. — Unehel.: 2 T.

Aufgebote: Malergehilfe Theodor Hermann Braun und Franziska Amalie Schulz. — Sergeant und Zahlmeister-Aspirant August Rudolf Karlisch und Martha Sofie Nitzer.

Heirathen: Schneidergeselle Anton Greczkowski und Ida Emilie Jacobsen. — Malergehilfe Franz Rudolf Stockmann und Adelheid Rosalie Böhm. — Schmiedegeselle Anton Bernhard Brandt und Albertine Apollonia Gdaniec.

Todesfälle: T. d. Schmiedegesell Carl Hirsch, 6 W. — Wittwe Anna Louise Bramberg, geb. Pehra, 69 J. — Hospitalitin Marie Krause, geb. Szikowski, 63 J. — T. d. Schlossergesell Adolf Keck, 5 J. — Rentier Jacob Michael Möller, 77 J. — Frau Marie Henriette Haagen, geb. Meleck, 37 J. — S. d. Fleischermeisters Gustav Wende, 1 J. — S. d. Büttgerei Gustav Tonn, todtgeb. — Hauptlehrer Carl Herm. Ehrenreich Staberow 72 J. — Feuerwehrmann Ferdinand Klingenberg, 41 J. — Rentier Richard August Jäckel, 57 J. — Unehel.: 1 S., 1 T.

Börsen-Depeschen der Danziger Zeitung.

Frankfurt a. M., 5. Febr. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien 216⅞. Franzosen 193⅞. Lombarden 71⅞, Ungar. 4% Goldrente 76,50. Russen von 1880 79,10. Tendenz: sehr fest.

Wien, 5. Februar. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien 273,00. Franzosen 242,50. Lombarden 90,50. Galizier 193,50. 4% Ungar. Goldrente 96,40. — Tendenz: fest.

Paris, 5 Februar. (Schlußcourse.) Amortis. 3% Rente 82,40. 3% Rente 78,50. 4% Ungar. Goldrente, 77⅛. Franzosen 480,00. Lombarden 193,75. Türken 13,35. Aegypter 358. Tendenz: fest. — Rohzucker 88° loco 28,50. Weißer Zucker ℔ Februar 33,30, ℔ März 33,60, ℔ März-Juni 33,80. Tendenz: fest.

London, 5 Februar. (Schlußcourse.) Consols 100⅝. 4% preuß. Consols 101½ 5% Russen de 1871 92½. 5% Russen de 1873 91¾. Türken 13¼. 4% Ungar. Goldrente 74¾. Aegypter 69¾. Platzdiscont 2¾% Tendenz: fest. Havannazucker Nr. 12 12½, Rübenrohzucker 10¾. Tendenz: stetiger.

Petersburg, 5. Februar. Fehlt.

Glasgow, 4. Februar. Roheisen (Schlußbericht.) Mixed numbers warrants 44 sh 4 d.

Newyork, 4. Februar. (Schluß-Course.) Wechsel auf Berlin 95⅜, Wechsel auf London 4,85¼, Cable Transfers 4,88¾, Wechsel auf Paris 5,21⅞, 4% fund. Anleihe von 1877 128½, Erie-Bahn-Actien 30⅜, Newyorker Centralb.-Actien 111, Chicago-North-Western Actien 111½, Lake-Shore-Actien 92¼, Central-Pacific-Actien 34⅞, Northern Pacific-Preferred-Actien 57⅜, Louisville u. Nashville-Actien 58⅝, Union-Pacific-Actien 54¾, Chicago-Milw. u. St. Paul-Actien 87¾, Reading u. Philadelphia-Actien 35⅞, Wabash-Preferred-Actien 24¾, Canada-Pacific-Eisenbahn-Actien 60½, Illinois Centralbahn-Actien 132, Erie-Second-Bonds 95¼.

Berlin, den 5. Februar.

		Crs. v. 4.			Crs. v. 4.
Weizen, gelb			4% rus. Anl. 80	79,35	77,60
April-Mai	163,50	164,20	Lombarden	144,50	137,50
Mai-Juni	165,20	166,20	Franzosen	385,50	379,50
Roggen			Cred.-Actien	445,50	438,00
April-Mai	132,20	132,50	Disc.-Comm.	187,25	183,00
Mai-Juni	132,50	132,70	Deutsche Bk.	152,75	149,00
Petroleum pr.			Laurahütte	79,50	76,25
200 ℔			Oestr. Noten	158,80	158,15
Februar	22,10	—	Russ. Noten	184,10	182,90
Rüböl			Warsch. kurz	183,80	182,40
April-Mai	45,20	45,10	London kurz	$20,35^5$	$20,35^5$
Mai-Juni	45,50	45,40	London lang	20,24	$20,35^5$
Spiritus			Russische 5%		
April-Mai	37,50	37,70	SW-B. g. A.	58,60	56,60
Juli-August	39,10	39,30	Danz. Privat-		
4% Consols	104,00	102,50	bank	133,00	131,50
3½% westpr.			D. Oelmühle	103,00	—
Pfandbr.	96,20	95,80	do. Priorit.	104,20	103,00
4% do.	—	—	Mlawka St-P.	99,00	—
5% Rum. G.-R.	90,00	87,70	do. St-A.	37,10	36,50
Ung. 4% Gldr.	76,20	74,70	Ostpr. Südb.		
II. Orient-Anl	55,70	55,10	Stamm-A	66,90	66,50

1884er Russen 92,55. Danziger Stadt-Anleihe —.
Fondsbörse: günstig.

Zucker.

Danzig, 5. Februar. (Privat-Wochenbericht von Otto Gerike.) In der abgelaufenen Woche erlitten die Werthe von Rohzucker recht bedeutende Verluste. Die Situation des Marktes war an und für sich schon keine günstige, da an den Hauptabsatzmärkten seit längerer Zeit wenig oder gar keine Kauflust herrschte; doch konnten sich die Preise hier immer noch, wenn auch nur mit Mühe, behaupten. Durch die von allen Seiten einlaufenden ungünstigen Nachrichten — welche in Kriegsbefürchtungen ihre Ursache hatten — wurde dann auch der hiesige Markt in eine stark weichende Richtung gedrängt, so daß sich die Preise heute ca. 50 ₰ billiger stellen, als zu Anfang der Woche. Schlußtendenz fester. Heutiger Werth circa 19,20 M. incl. Sack Basis 88° R. franco Hafenplatz. Gehandelt wurden: ca. 22 000 Ctr. Kornzucker à 19,62½—19,10 M. Basis 88° Rendem., ca. 3600 Ctr. Nachproduct à 17,55—16,85 M. Basis 75° R.

Magdeburg, 4. Februar. (Wochenbericht der Magdeburger Börse.) Rohzucker. Der Verlauf des Geschäfts während der letzten 8 Tage war ein recht trüber und unerfreulicher. Die Unsicherheit der politischen Verhältnisse wirkte lähmend auf die Unternehmungslust, die Kaufneigung wurde daher täglich schwächer; das Angebot hielt sich aber dem gegenüber auf unverhältnißmäßiger Höhe, trotzdem manche Geschäfte wegen niedriger Gebote abgelehnt wurden; Preise verloren unter dieser bedauerlichen Sachlage abermals ca. 40–50 ₰ und schließt die Woche bei matter, lustloser Stimmung. Umsatz ca. 218 000 Centner.

Raffinirte Zucker hatten auch im Laufe dieser Woche anhaltend einen sehr stillen Markt und bewegten sich die Umsätze darin bei größtentheils unveränderten Preisen nur in engen Grenzen.

Melasse effectiv: bessere Qualität, zur Entzuckerung geeignet, 42—43° Bé. (alte Grade) excl. Tonne 3,70—4,20 M., 80—82 Brix. excl. Tonne 3,70—4,20 M., geringere Qualität, nur zu Brennereizwecken passend, 42—43° Bé. (alte Grade) excl. Tonne 2,50—3,20 M. Unsere Melasse-Notirungen verstehen sich auf alte Grade (42° = 1,4118 spec. Gewicht). Ab Stationen: Krystallzucker I. über 98 % 23,75—24,00 M., Kornzucker, excl., von 96 % 19,50—19,80 M., do. excl., 88° Rendem. 18,50—18,70 M., Nachproducte, excl., 75° Rendem. 15,00 bis 16,50 M. für 50 Kilgr. Bei Posten aus erster Hand: Raffinade, ffein ohne Faß 26,00 M., do. fein ohne Faß 25,50—25,75 M., Melis, ffein ohne Faß 25,25 M., Würfelzucker I., mit Kiste 29,50 M., do. II. mit Kiste 25,50 bis 26 „, Gem. Raffinade I., mit Sack 27 M., do. II. mit Sack 24,00–25,00 M., gem. Melis I. mit Sack 23,25—23,50 M., do. II. mit Sack 23,00 M., Farin 20,75 bis 22,75 M. für 50 Kilogr.

Danzig, 5. Februar.

*** [**Wochenbericht.**] Wir hatten die ganze Woche hindurch gelindes Wetter und nur mitunter Nachts leichten Frost. Das dieswöchentliche Weizengeschäft litt, wie in der Vorwoche, so auch in dieser, noch immer unter dem Einflusse der politischen Nachrichten. Die Zufuhren bleiben anhaltend klein; jedoch ist zu bemerken, daß von Rußland einige Waggons herangekommen sind. Preise für Transitwaare haben sich ziemlich behauptet, da noch Manches zur Deckung früherer Verschlüsse gekauft werden mußte. — Inländische Weizen unverändert im Werthe. — Der Umsatz betrug ca 1700 To. Es wurde bezahlt: inländ. hellbunt 131/2℔ 154/5, hochbunt 133, 134℔ 159, 161 M., weiß 126, 130℔ 157, 160 M., polnischer zum Transit bunt 123, 125℔ 150, 152 M., hellbunt 126, 132℔ 152, 154 M., hochbunt 130℔ 155 M., russischer zum Transit Sommer- 120, 121, 126℔ 151, 152, 154 M. Regulirungspreis 151, 152, 151, 152 M.

Von Roggen waren die Zufuhren, namentlich in Transitwaare, sehr klein, weshalb der Umsatz nur die Höhe von 180 Tonnen erreichte. — Preise für inländischen Roggen sind ziemlich gleich geblieben, während Transitwaare 1 M. mehr gegen den Schluß der vergangenen Woche erzielte. — Bezahlt wurde: inländischer 124, 126, 128℔ 112, 111½ M., polnischer zum Transit 120℔ 95½ M. Regulirungspreis inländischer 112 M., unterpolnischer 94, 95 M., Transit 94, 95 M. — Gerste inländische kleine 110, 112℔ 104, 106 M., große 114, 117℔ 120, 122 M. — Erbsen inländische Mittel- 110 M., polnische zum Transit Futter- 98, 100 M. — Hafer inländischer 109, 110 M. bezahlt. — Von Spiritus trafen während der Woche ca. 345 000 Liter ein, wovon auf die hiesige Spritfabrik ca. 220 000 Liter und auf Neufahrwasser ca 100 000 Liter kommen, während der Rest von 25 000 Litern an hiesige Destillateure zu 36,50 und 36 M. ℔ 100 Liter à 100 % abgesetzt worden ist. — Nach dem Auslande kommt das Geschäft in rectificirter Waare noch immer nicht in Fluß, da andere Plätze in ihren Offerten billiger sind.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 5. Februar. Wind: W

Angekommen: Friedrich Gelpcke, Harwardt, London, Ballast. — Grenmar (SD.), Meier, Ystad, leer.

Gesegelt: Activ, Andersen, Philadelphia, Eisen und leere Fässer.

Nichts in Sicht.

Wolle.

London, 4. Febr. Wollauction. Stimmung fest, Preise unverändert.

Fremde.

Hotel du Nord. Gippert a. Leipzig, Bennecke a. Nordhausen, Lewy a. Stettin, Albarus a. Elbing, Buchholz a. London, Lublin, Lehmann, Härter und Löhr a. Berlin, Lewy a. Hechingen, v. Kamptz aus Bielefeld, Kühnlenz a. Kurhaus Neuhaus. Mannheimer a. Königsberg, Schirmer a. Barmen, Behr a. Aachen, Druwe a. Hamburg, Deinert aus Magdeburg, Kaufleute. Rückardt a. Schackenhof, Frau Biling nebst Frl. Tochter a. Hochheim, Rittergutsbesitzer. Kussin a. Berlin, Rentier.

Englisches Haus. Schon a. Paris, Bölcker a. Magdeburg, Reichardt a. Nürnberg, Grätz, Tschepke, Meyerhof und Kückenthal aus Berlin, Werner a. Hannover, Kaufleute. Dr. Krömer a. Neustadt Director.

Hotel de Berlin. Kotte a. Leipzig. Midas a. Fürth, Blitz, Löwy, Jacobi, Schwaan, Jacob, Kirsch, Meyer, Stein und Küsel a. Berlin, Conrad a. Königsberg, Oechsner a. Dresden, Rotschild a. Königsberg, Fuchs a. Plauen. Stertz a. Breslau, Messerschmidt a. Bremen, Weil und Simon a. Frankfurt, Haas a. Remscheid, Müller a. Nürnberg, Starkmann a. Halle, Wagner a. Berlin, Kaufleute.

Kinder's Hotel. Werlowski a. Bromberg, Bakrotta a. Davidstahl, Schmidt a. Berlin, Falkenberg a. Gistebelse, Kaufleute.

Deutsches Haus. v. Schulz a. Danzig, Lieutenant. Schmid aus Graudenz, Breude a. Leipzig, Mittig a. Mühlhausen i. E., Weiland aus Stettin, Kurz a. Marienburg, Rosenthal, Siegfried und Rademacher aus Berlin, Kaufleute. Ulrich a. Strasburg, Zimmermeister. Salewski aus Thorn, Steuerbeamter.

Verantwortliche Redacteure: für den politischen Theil und vermischte Nachrichten: Dr. B. Herrmann, — das Feuilleton und Literarische H. Röckner, — den lokalen und provinziellen, Handels-, Marine-Theil und den übrigen redactionellen Inhalt: A. Klein, — für den Inseratentheil: A. W. Kafemann, sämmtlich in Danzig.

Geschäfts-Aufgabe.

Die dauernd ungünstigen Geschäftsverhältnisse haben mich zu dem Entschluß gebracht, mein **Weisswaaren-Geschäft** vollständig aufzugeben.

Sämmtliche Waaren sind zum Selbstkostenpreise zum Ausverkauf gestellt. Die Anfertigung von Costumes jeder Art wird während des Ausverkaufes bestens zur Ausführung gebracht. — Das Lokal ist zu vermiethen.

J. D. Meissner, Langgasse Nr. 37. (1953

Nachruf.

Am 4. d. M. endigte ein sanfter Tod das thätige Leben unseres Ehrenmitgliedes, des Hauptlehrers

Hermann Staberow.

War es demselben beschieden, vor 3 Jahren das seltene Fest des fünfzigjährigen Amtsjubiläums in voller Rüstigkeit zu begehen, so hat er sich bis an sein Lebensende denselben frischen, fröhlichen Sinn zu bewahren gewußt, der ihn stets auszeichnete. Als wahrer Kinderfreund fand er den schönsten Lohn und die höchste Befriedigung in seinem Berufe. Seine Kollegen können nur mit den Gefühlen der Liebe und Verehrung eines Mannes gedenken, der in anerkannter Tüchtigkeit und selbstloser Hingabe an sein Amt, in peinlichster Gewissenhaftigkeit und nachahmungwerther Opferfreudigkeit, eine Zierde seines Standes, das Muster und Vorbild eines Lehrers war.

Der Allgemeine Lehrerverein verliert in ihm ein Mitglied, welches demselben seit 30 Jahren ununterbrochen angehört und sich fast eben so lange als Vorstandsmitglied, wie auch als Pfleger der Lehrerwittwen und Lehrerwaisen bleibende Verdienste erworben hat. Wir ehren sein Andenken mit dem Nachrufe:

Er war ein Lehrer.

Danzig, den 5. Februar 1887.

Der Vorstand des Allgemeinen Lehrervereins.
A. Mielke. (2249

Potrykus & Fuchs,

Danzig, Nr. 4, Gr. Wollwebergasse Nr. 4,

Magazin für complete Ausstattungen

empfehlen ihr größtes Lager

Böhmischer Bettfedern und Daunen,

welches durch neue Zusendungen in frischer Staub- und geruchfreier Waare bestens ergänzt ist, und offeriren wir Gesindebettfedern schon von 50 Pfg. per ½ Kilo ab, außerdem empfehlen wir unser Lager in fertigen Betten

per Satz von 18, 25, 30, 40, 50, 60 bis 100 Mark.

Eiserne Bettgestelle für Kinder und Erwachsene von 6 Mk. ab.

Matratzen, Keilkissen und Bettsäcke.

Größte Auswahl fertiger Bett-Einschüttungen und Laken.

Nählohn gratis. (2212

Fertige Bettbezüge und Kissen jeder Art.

Die Beerdigung meiner lieben Frau findet Montag, Nachmittags 3 Uhr, vom Trauerhause auf dem St. Catharinen-Kirchhofe (Große Allee) statt. (2243

Franz Kuhnert.

Gefällige Beachtung.

Zur Abhaltung von Auctionen empfiehlt sich dem hochgeschätzten Publikum ganz ergebenst (2243

Wilhelm v. Glaczewski,

Auctionator und Taxator,
Bureau und Auctions-Lokal:
Nr. 10, Häckergasse Nr. 10.

Baden-Badener Trink- u. Gurgelsalz,

gegen Hals-, Rachen-, Kehlkopf- und Lungen-Catarrhe

wird dieses Salz in trockener und flüssiger Form mit größtem Erfolge gebraucht zum **Trinken, Gurgeln und Inhaliren**. Zu haben in **Danzig** in **der Apotheke „Zur Altstadt"**, Holzmarkt Nr. 1.



Professor **Dr. Wellström's** schwedische **Magentropfen,**

anerkannt bestes, heilkräftiges Regenerations-Elixir gegen Magenschwäche, schlechte Verdauung 2c., besonders heilsam durch die oft bei Frauen entstehenden Störungen u. dadurch auftretende Krämpfe, Koliken, Migraine, Ohnmachten, Angstgefühle, Blutstockung 2c. Aus den heilsamsten Kräutern destillirt, von gutem aromatischen Geschmack, ärztlich empfohlen. Näheres besagt der jeder Flasche beiliegende Prospekt. Die Flasche 80 Pf. in den Apotheken und im Central-Depôt **M. Schulz, Hannover,** Escherstr. 6 – Depôt

in der Löwen Apotheke in Dirschau, in der Raths-Apotheke und in der Apotheke zum goldenen Adler in Marienburg, Apoth. F. Wendtland und Apotheker C. Radtke in Elbing. Ferner zu beziehen durch Albert Neumann in Danzig, Fritz Kyser in Graudenz [9486



Anerkannt bestes

Enthaarungsmittel,

Wirkung sofort und vollständig.
Dose Mk. 2, Pinsel 25 Pf.
Zu haben bei (9895

Albert Neumann,

Danzig, Langenmarkt 3

Mess. Apfelsinen, Mess. Citronen, Valencia-Apfelsinen,

in vorzüglicher Frucht in Kisten und ausgezählt

empfiehlt (2238

Carl Schnarcke,

Danzig

Roggenfuttermehl & Weizenkleie

offerirt billigst (1553

Elbinger Dampfmühle.
J. Meyer.

Todesfall halber bleibt mein Geschäft **Montag, den 7. Februar, Nachm. von 2½ bis 5 Uhr,** geschlossen. (2232

Franz Kuhnert.

Bronce-Farben

in allen Farbentönen zum Selbstbronciren von **Lampen, Kronleuchtern, Bilderrahmen, Figuren** 2c. empfiehlt à Päckchen 25 ₰. (245

Carl Paetzold,

Droguerie, Hundegasse 38

Erstklassige englische

Maschinenkohlen

ex Dampfer, ab Lager und frei Haus nach Gewicht à 60 Ctr. per Last,

engl. Nusskohlen,
engl. Steam small

offerirt zu billigsten Preisen (1983

Albert Fuhrmann,

Hopfengasse 28.

Prima

englische und oberschlesische

Stück-, Würfel- u. Nußkohlen

in vorzüglichster Qualität sowie

besten englischen Coaks

in besonders schöner Qualität empfiehlt bei Lieferung nach Gewicht zu billigen, aber festen Preisen

J. H. Farr,

Sandgrube 23.

Hauptlager: Steindamm 25.
Verkaufplatz: Schwarzes Meer 3 B

Annahmestellen: bei Herrn Kaufmann **Wilh Herrmann,** Langgasse 49, Herrn Uhrmacher **Robert Spindler,** Langenmarkt Nr. 27, Herrn Kaufmann **Joh. Wiens,** Langgarten 4. (807

Prima-Heizkohlen

sowie auch

Steam small-Kohlen

offerirt billigst franco Haus

Th. Barg,

Comtoir: Hundegasse Nr. 36.
Lager: Hopfengasse 35 und Milchkannengasse 22. (9488

Sämmtliche

Gummi-Artikel,

auch französische, empfiehlt (2203
die **Gummiwaaren-Fabrik** von

Ed. Schumacher.

Berlin W., 67, Friedrichstr 67.

Jeden Posten Gutsbutter,

gut ausgearbeitete

Dauerbutter

kauft gegen Kassa und bittet um Offerten nebst Muster

Richard Migge,

Butterhandlung en gros en detail
Danzig. (2248

Pianinos kostenfreie Probesendung billig baar od. Raten. Prosp. gratis. Fabrik Weidenslaufer, Berlin NW.

---

11 Mastochsen und Stiere,

eine hochtragende Kuh stehen zum Verkauf in **Ebenau** bei Saalfeld Ostpr.

Chemische Fabrik, Danzig.

Zur Frühjahrsbestellung empfehlen wir zu äußersten Preisen

ged. u. aufgeschl. Knochenmehl, Superphosphate aller Art,

Prima Chili-Salpeter,

Thomas Phosphatmehl, staubfein gemahlen,

Kali-Dünger-Gyps, Kali-Mergel, Kali-Salze.

Chemische Fabrik,

Petschow. Davidsohn.
Comtoir: Hundegasse 111.

2226)

Pianinos

empfehle zu soliden Preisen, bei mehrjähriger reeller Garantie.

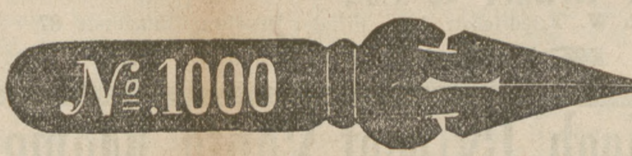
Ph. Frdr. Wiszniewski, Breitgasse 13,

Pianofortebauer. (2103
Aufträge zum Repariren und Stimmen nehme ich entgegen.

Deutsche Stahlfedern.

Für elastische Handschrift besonders geeignet sind zu empfehlen:

Heintze & Blanckertz's



aus der ersten **und einzigen Stahlfedern-Fabrik in Deutschland** von (2135

Heintze & Blanckertz, Berlin.

Nur für Wiederverkäufer aus der Fabrik: **Berlin, Gollnowstr. 11.**

Prämiirt Amsterdam 1883. London 1884.

Gebr. Herbich,

Prämiirt Amsterdam 1883. London 1884.

Schweidnitz in Schlesien.

Wild- u. Waschleder-Handschuhfabrik

empfehlen ihr

Versand-Geschäft.

Versand jeden Quantums gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages.

Aufträge von 20 Mk an, franco aller Spesen.

Art			mit 1 Kn	mit 2 Kn.
40	garantirt echt Wildleder-Herrenhandschuh, weiß, grau, braun, pro Paar . . .		3,15	3,35
41	garantirt echt Wildleder-Herrenhandschuh, weiß, grau, braun, pro Paar . . .		2,55	2,75
42	Waschleder (Wildleder-Imitation) Herrenhandschuh, weiß, grau, braun, p. Paar		1,95	2,15
43	Waschleder (Wildleder-Imitation) Herrenhandschuhe, weiß, grau, braun, p. Paar		1,55	1,75
44	garantirt echt Wildleder-Kinder-Handschuhe weiß, grau, braun, pro Paar . . .		1,25	1,40
45	Waschleder (Wildleder-Imitation) Kinderhandschuhe, weiß, grau, braun, p. Paar		0,95	1,10
46	**zurückgesetzt** garantirt echt Wildleder-Herrenhdsch. weiß, grau, braun, p. Paar		1,65	1,85
47	**zurückgesetzt** Waschleder (Wildleder-Imit.) Herrenhdsch. weiß, grau, braun, p. Paar		1,00	1,10
		2 knöpf.	3 knöpf.	4 knöpf.
48	garantirt Wildleder-Damenhandschuhe, grau oder braun. .	2,40	2,65	2,90
49	Waschleder (Wildleder-Imitation) Damenhdsch. grau od. braun	1,75	1,95	2,15
50	Waschleder Damenhdsch., naturg. (in der Haush. zu waschen),	1,30	1,50	1,70
51	garantirt echt Wildleder, **zurückgesetzte** Damenhandschuhe .	1,65	1,85	—
52	Waschleder (Wildleder-Imitation) zurückgesetzt	1,00	1,10	—
		Länge 6 Kn	Länge 8 Kn	Länge 10 K
53	Waschleder (Wildleder-Imitation) Mousquetair-Handschuhe .	3,00	3,40	3,80

Für Patent-Hebelverschluß berechnen wir pro Knopf und Paar 0,25 ₰
Bei Bestellungen genügt die Angabe der Artikel-Nummer! Als Maaß der Aufgabe der Weite um die Knöchel der rechten Hand.
Wir haben nirgends Filialen, halten auch keine Vertreter, daher geringe Spesen, die daraus entstehenden Vortheile kommen der geehrten Kundschaft bei den Preisen zu Gute. (991

In meinem Hause ist entweder die erste oder die zweite Etage vom 1. April 1887 ab zu vermiethen.

Erstere eignet sich für Doctoren, Rechtsanwälte 2c. in Folge der günstigen Lage ganz besonders, letztere ist ihrer schönen Aussicht wegen (Fernsicht über den Wall hinaus auf die Promenade) zu empfehlen.

Besichtigung nicht vor 10 Uhr Morgens. (2215

Näheres Holzmarkt 23, 1 Treppe.

Ein Comtoir von 3 Stuben (1 auf Wunsch möblirt) ist in der Hange-Etage Brodbänkengasse 24 zum 1. April zu vermiethen. (59

Ein fein möblirtes Zimmer,

in der Nähe des Langenmarktes, ist von gleich oder vom 15 d. Mts. preiswerth zu verm. Röperg. 13, 2. Etage.

Appell. (2213

Montag, den 7. Februar cr., Abends 8 Uhr, im Deutschen Hause.

Danziger Männer-Gesang-Verein.

Die Beerdigung unseres verstorbenen verehrten Mitgliedes, des Hauptlehrers Herrn

H. Staberow

findet **Dienstag, den 8. Febr., Vormittags präcise 10½ Uhr,** auf dem **Trinitatis-Kirchhofe** (Halbe Allee) von der dortigen Leichenhalle aus statt.

Wir ersuchen die **activen** Mitglieder sich **möglichst vollzählig** zur Beerdigung einzufinden.

Der Vorstand.
Oscar Gamm.
Walter Kauffmann. (2235

Gartenbau-Verein.

Montag, den 7. d. Mts., Abends 7 Uhr,

General-Versammlung

(Frauengasse 26).

Mittwoch, den 9. Februar cr., 7 Uhr,
im Apollo-Saal

Musikalische Soirée

gegeben von dem Königlichen Musikdirector

Fr. Joetze,

unter gütiger Mitwirkung der Frau **Clara Küster,** der Herren Pianist **Helbing, Röckner** und eines gemischten Chores. (2073

1 a. „Altdeutsches Madrigal" von Haßler.
b. „Gott behüte Dich" von Lechner (für gem. Chor a capella).
2. Sonate für Violine und Klavier von Händel.
3 a. Zwei altdeutsche Volkslieder.
b. „Es zogen drei Bursche" von Löwe. (Für Bariton).
4. „Adonisfeier" für Chor, Soli und Klavier von Jensen.
5. „Das Burgfräulein von Windek" (für gem. Chor a capella) von N. v. Wilm.
6. Liedervortrag. (Sopran.)
7. „Frühlingsjubel" (a capella) von Raff.
8. Sonate D-dur für Violine und Klavier von Beethoven.
9. „Frühlingsbegräbniß" für Chor, Soli und Klavier von Alb. Becker.

Billets: Num. Sitzplatz à 2 M., Stehplatz à 1 M. bei **F. A. Weber,** Buch-, Kunst- und Musikalien-Handlung.

Wilhelm-Theater.

Sonntag, den 6. Februar 1887, Anfang 6½ Uhr:

Große Specialitäten-Vorstellung und Concert.

Neues Künstler-Personal.

Mr. Reçon, Europas größter Zahnathlet, genannt der **Mann mit dem Löwengebiß.**
Troupe Quasthoff, Luft- und Parterre-Gymnastiker (7 Personen).
Geschw. Klöß, das tragende Dreieck, gymnastische Novität.
Geschw. Footitt, Mignon-Tänzer.
Hr. F. Müller, Gesangs- und Charakter-Komiker.
Frl. **Scharrowa,** Frl. **Reimann,** Frl. **Emmy König,** Frl. **M. Steinow.**
Hr. **Spitzeder,** Instrumental-Komiker.
Reymond und Gaspard, deutsche Opernduettisten.

Zum ersten Male:

Schale, Male, Kahle.

Genrebild in 1 Act.
Alles Uebrige ist bekannt.

Montag und folgende Tage, Anfang 7½ Uhr:

Grosse Künstler-Vorstellung.

Stadt-Theater.

Donnerstag, den 8. Februar cr.

Benefiz für **Jenny v. Weber.**

Der Seekadett,

Komische Oper in 3 Acten.
Tanchet Michel . . Jenny v. Weber.

Der Dauerbutter Lob.

Eine Satire lustig und fein,
In prächt'gen Knittelverselein.

In neu'ster Zeit Alles Lug und Trug
Selbst süße Sahnenbutter von der Centrifug'!
Reellen Werth und Dauer nur
Und auf der Bratpfann auch 'ne Spur
Zeigt Dauerbutter nach neuestem System,
Die Absatz find't in Hamburg, sowie Spree-Athen.
Acht Tag' die Sahne von den Satten
Schon dann geht der Prozeß von statten.

Wer ist solch' großer Buttermann,
Der uns ein Urtheil geben kann?
Ist's Diethelm dort, ist's Meves hier?
Nein! Die machen uns doch nur Plaisir!
Die früh're **Möbelcompagnie,** die ist's,
Die dick jetzt in der Butter sitzt.
Das Sopha hat man fortgestellt,
Belehrt wird jetzt die Frauenwelt!

Wer 25 Jahr des Handels Last getragen,
Sei's nun in Butter oder Möbelwaaren,
Der hat fürwahr der Kenntniß reichsten Born
In Milchwirthschaft ein Urtheil hinten sowie vorn.
D'rum Hausfrauen, kaufet Dauerbutter immer,
Sie riecht und schmeckt nach 3 Tagen noch viel schlimmer,
Doch verschlägt bedeutend auf der Pfanne!
Ich hab's **Ihm** selber ja gesagt und muß es doch versteh'n.

Hanne,
Nähterin bei Stadtraths und mit eigenem Haushalt. (2239

Br. am 3. erhalten. Es bleibt bei der ersten Bestimmung. **P.**

Verloren

Freitag Abend in der Hundegasse auf dem Wege zur Weinhandlung von **Aycke** ein kleiner kugelförmiger, goldener Manschettenknopf. Abzugeben gegen **4 M.** Belohnung Hundegasse 44, II.

Druck u. Verlag v. A. W. Kafemann in Danzig.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 16294 der Danziger Zeitung.

Sonntag, 6. Februar 1887.

Allein zu Hause.

(Nachdruck verboten.)

Von Anna Fromm.

Der Doctor philologiae Max Werner saß an seinem Schreibtisch vor einem Stoß lateinischer Exercitien; er arbeitete eifrig mit rother Tinte, warf von Zeit zu Zeit einen Blick nach dem offenen Fenster hin, durch welches die Frühlingsluft hereinströmte, und seufzte. Alle Lieder von Lenz und Liebe, die er nur kannte, fielen ihm über seiner trockenen Arbeit ein. Der Lenz war da, die Liebe auch, und deshalb eben seufzte er tief. Wie sollte er es nur anfangen, dem Gegenstande seiner Anbetung seine Gefühle kund zu thun, und wie sollte er aus ihr herausbringen, ob sie ihn wiederliebte? Den ganzen Winter hindurch hatte er sich mit diesen Gedanken getragen; jetzt, in der süßen, berauschenden Frühlingszeit, bekamen sie doppelte Gewalt über ihn. Nicht daß der Gegenstand seiner Liebe so stolz und unnahbar gewesen wäre; es war Gertrud, seines Hauswirths Nichte, die bei einer alten Verwandten ein wenig beneidenswerthes Leben führte, ein freundliches, anspruchsloses Mädchen. Hochmuth war ihr Fehler nicht, aber der des Doctor Werner war in diesem Fall eine unüberwindliche Schüchternheit und ein großer Mangel an Selbstvertrauen. „Wenn ich nur wüßte, wie man es anfängt", dachte er heute, angesichts des blauen Frühlingshimmels und der tausend grünen Blätter und leuchtenden Blüthen; „wenn ich das nur wüßte, würde ich mir ein Herz fassen — bei der nächsten Gelegenheit."

Er saß aufgestützt da und starrte das vor ihm liegende Heft an, als berge es irgend ein unlösbares Räthsel. Unter seinem Fenster erklangen zwei Stimmen in heiterem Wechselgespräch; die eine kannte er, sie gehörte Mathilden, seines Hauswirths Dienstmädchen, die die Abwesenheit ihrer Herrschaft, welche zu einer Hochzeit geladen war, zu einem Plauderstündchen mit ihrem Bräutigam benutzte. Werner beneidete den Tischlergesellen da unten; der plumpe Bursch war glücklicher als er, oder klüger, oder kühner; jedenfalls hatte er den Weg gefunden, den der Doctor philologiae immer noch suchte. Freilich, Mathilde — und Jene! Wie konnte er da nur einen Vergleich ziehen! Verstimmt stand er auf und schloß das Fenster. Aber es wurde ihm bald zu warm im Zimmer, unten hörte er immer noch das Gemurmel der Beiden; er machte daher seine Stubenthür auf und arbeitete weiter. Da hörte er draußen leichte Schritte; er sah auf und erblickte Elfriede, seines Wirthes vierzehnjähriges Töchterlein.

„Ei, Fräulein Elfriede", sagte er verwundert; „sind Sie nicht mit auf der Hochzeit?"

„Nein", antwortete das Fräulein schmollend. „Man hat mich nicht eingeladen, wie finden Sie das? Es soll nicht Raum genug sein für alle jungen Mädchen aus der Familie. Wie kann man heirathen, wenn man nicht Raum genug für seine Verwandten hat!"

„Und Sie sind nun ganz allein?"

„Ganz allein zu Hause, Herr Doctor. Und da meinte Papa noch, das wäre recht gut, dann könnte ich in aller Ruhe und Ungestörtheit meinen deutschen Aufsatz machen." Sie stand auf seiner Schwelle und wiegte sich auf Zehen und Absätzen hin und her. „Sie arbeiten auch, sehe ich, aber Sie haben wenigstens keinen deutschen Aufsatz zu machen."

„Nein, nein", sagte Werner lachend.

„Störe ich Sie?" fragte Elfriede und setzte sich zugleich ihm gegenüber. „Ach Gott, wenn das Leben nicht manchmal so schwer wäre!"

„Sie finden das Leben schwer?" fragte Werner ungläubig.

Elfriede antwortete nicht, legte die gekreuzten Arme auf den Tisch, beugte sich vor und sagte ernsthaft: „Sagen Sie mir, was denken Sie über Schuld und Sühne in der Jungfrau von Orleans?"

„Ueber Schuld und Sühne?" fragte Werner verwundert zurück.

„Ueber Schuld und Sühne in der Jungfrau von Orleans!" wiederholte Elfriede mit Kopfnicken. „Darüber haben wir einen Aufsatz zu machen, und ich habe keine Ahnung, wie ich das anfangen soll. Können Sie mir nicht helfen?"

„Ja", sagte Werner, sich mit der Feder hinter dem Ohr kratzend, „ich weiß wirklich nicht, wie —"

„Nun, es schadet nichts", beruhigte ihn Elfriede und spielte mit seinem Papiermesser. „Was haben Sie da für hübsche Blumen", sagte sie und zeigte auf ein kleines Bouquet in einem Glase.

„Ja, recht hübsch", sprach Werner und erröthete. Wie wäre er aus der Fassung gekommen, hätte er geahnt, daß der kleine Kobold ihm gegenüber das Sträußchen recht gut kannte, das Gertrud ihm unlängst auf einer Waldpartie gab, weil er es gewagt hatte, eine schüchterne Anmerkung über die hübsch geordneten Blumen zu machen, und wie viel mehr wäre er erst erschrocken, hätte er gewußt, daß, was er für sein tiefstes, alleiniges Geheimniß hielt, dem Scharfblick Elfriedens schon lange nicht entgangen war!

„Eigentlich sind die Blumen schon welk", sagte die junge Dame. „Man müßte sie fortwerfen." Und sie war boshaft genug, die Hand danach auszustrecken.

„Bitte, bemühen Sie sich nicht", rief Werner in ängstlicher Hast. „Ich werde es nachher selber thun." Aber der zärtliche Blick, den er auf die Blumen warf, strafte seine Worte Lügen; und Elfriede sah ihn wohl, und in ihrer Seele reifte ein kühner Entschluß. „Er ist zwar ein Narr mit seiner Verzagtheit", dachte sie, „aber dem Manne muß geholfen werden." Sie stand auf.

„Kommen Sie nicht ein wenig in den Garten herunter? Es ist so schön draußen."

Werner deutete auf seine Hefte.

„O, die können bis zum Abend warten! Es ist ja so langweilig allein. Und in einer halben Stunde kommt Gertrud", setzte sie mit einem schlauen Seitenblick hinzu. „Ich habe ihr ein Briefchen geschrieben und sie gebeten zu mir zu kommen, da ich ganz allein zu Hause bin."

Der Doctor wurde sofort verwirrt.

„Es würde sich doch kaum schicken", stotterte er, über die Hefte gebeugt, „wenn ich zu zwei jungen Damen — in Abwesenheit Ihrer Eltern —"

Elfriede zuckte die Achseln und sah sich auf dem Tisch um. „Welche von diesen Scharteken brauchen sie heute noch?" fragte sie.

Der Doctor deutete auf ein Buch.

„So", sagte sie, indem sie es ergriff; „das nehme ich mit."

„Aber was wollen Sie damit? Es ist lateinisch, Horaz."

„Sie brauchen es und werden es sich daher holen. Dann schickt es sich doch wohl, daß Sie herunterkommen." Und ehe der verdutzte Doctor nur halb begriffen hatte, was sie wollte, war sie mit seinem Horaz die Treppe hinabgesprungen.

Werner fuhr in seiner Arbeit fort, ohne sie wesentlich zu fördern; er lauschte beständig auf den Ton der Hausglocke. Jetzt hörte er Gertruds Stimme und machte eine Bewegung, als wollte er aufspringen; dann aber faßte er sich und vertiefte sich mit neuem Eifer in die Fehler seiner Schüler. Endlich legte er die Feder fort; die Correctur war fertig, jetzt brauchte er seinen Horaz: was blieb ihm übrig, als hinunterzugehen und ihn zu holen, wie Elfriede es gesagt hatte. „Solche Kindereien!" murrte er für sich; als aber unten die Thür ging, horchte er erschrocken hinaus, ob vielleicht Gertrud gar schon fortginge! Nein, er kam noch nicht zu spät. Er machte in Eile ein wenig Toilette und ging. Wenn er jetzt nur das richtige Wort und Gertrud in der richtigen Stimmung fände, dachte er oben an der Treppe; die Gelegenheit war so günstig! — Aber nein, sagte er sich, als er zur Hälfte hinabgestiegen war: selbst wenn und wenn, und vorausgesetzt noch, daß er Elfriede auf einen Augenblick entfernen könnte — es wäre nicht ehrenhaft, hinter dem Rücken von Gertruds Verwandten (die, beiläufig, gar nichts gegen ihn hatten) einen solchen Schritt zu thun. Und als er unten angekommen war, war er zu der Einsicht gelangt, daß es weder heute noch sonst eine Gelegenheit oder eine Möglichkeit für ihn gäbe. Er erschien schüchtern wie immer in dem Zimmer nach dem Garten hinaus, wo die beiden jungen Mädchen saßen, grüßte verlegen und sagte: „Fräulein Elfriede, dürfte ich um meinen Horaz bitten?"

Gertrud war ein wenig zusammengeschreckt, als sie ihn eintreten sah, und hatte der Cousine einen vorwurfsvollen Blick zugeworfen, wie um ihr zu sagen: „Du hast mir doch geschrieben, es wäre außer Dir kein Mensch zu Hause." Sie stand auf und erwiderte schweigend des Doctors Gruß.

„Ihren Horaz?" fragte Elfriede. „Gleich. Bitte, setzen Sie sich, Herr Doctor."

„Ich glaubte", sagte Werner, „die Damen wären im Garten, da das Wetter so schön ist."

„Ich mußte Gertrud wegen einer Stickerei zu Rathe ziehen", antwortete Elfriede und kramte in einem Korbe mit bunten Wollknäuelen, den sie auf dem Schooß hielt. „Nachher gehen wir hinaus, nicht wahr, Gertrud?"

„Gewiß."

„Und Sie begleiten uns, Herr Doctor."

„Ich — ich werde schwerlich Zeit haben." Es entstand eine Pause. Elfriede sah die Beiden verschmitzt an. „Sie geniren sich vor mir", dachte sie und ging hinaus, um den Horaz zu holen, wie sie sagte.

„Das Wetter ist wirklich ungewöhnlich schön für diese Jahreszeit", fing Werner an, weil er fand, daß er doch etwas sagen mußte.

„Ja, ungewöhnlich schön", bestätigte Gertrud. Wieder eine Pause, während welcher Gertrud emsig die Knäuele ordnete und der Doctor starr auf ihre Finger sah.

„Ein wenig Regen wäre vielleicht recht gut für die Saaten", sagte er.

„Ja, wenn er nicht zu lange anhält", bemerkte Gertrud scharfsinnig. „Wo Elfriede nur bleibt", sagte sie nach einer nochmaligen Pause und stand auf. Dabei rollten ihr einige Knäuele aus dem Korb, sie bückten sich Beide, um sie aufzuheben, und so kam es, daß sie gleichzeitig nach demselben Knäuel griffen. Wie der Doctor so unvermuthet ihre Hand in der seinen hielt, überkam ihn eine seltsame Empfindung, alles Blut strömte ihm nach dem Herzen; er richtete sich auf, ohne die Hand loszulassen, und erhob die Augen zu Gertrud, die flammendroth geworden war.

„Seid glücklich!" sagte da eine feierliche Stimme. Es war Elfriede, die mit segnend emporgehobenen Armen — sie sahen in dieser Stellung ungemein mager und eckig aus — dicht vor ihnen stand. Mit einem Schrei des Entsetzens auseinanderfahren und durch die entgegengesetzten Thüren davonstürzen, war für die Beiden das Werk eines Augenblicks.

„Um Himmelswillen!" sagte Gertrud mit vor Zorn und Scham erstickter Stimme und an allen Gliedern zitternd, „was unterstehst Du Dich!"

„Ich?" fragte Elfriede, die ihr gefolgt war, mehr erstaunt als bekümmert. „Gar nichts."

„Was war denn das für eine Unverschämtheit?" fuhr Gertrud fort, in Thränen ausbrechend.

„Unverschämtheit?" wiederholte Elfriede. „So wird es immer gemacht; ich habe es oft genug gelesen und im Theater gesehen. Wenn Zwei sich verloben —"

„Aber bist Du von Sinnen?" schrie die Cousine. „Wer hat sich den verlobt?"

„Nun, Ihr; Ihr standet ja Hand in Hand. So wird es auch immer gemacht; aber eigentlich meinte ich, er müßte vor Dir knien."

„Elfriede, Du bist —" stieß Gertrud auf's Höchste erregt heraus. „Du hast ein furchtbares Unheil angerichtet. O Gott, wie soll ich mich jemals wieder vor dem Menschen blicken lassen!"

„Aber was hattet Ihr denn Hand in Hand zu stehen?" fragte Elfriede verdutzt.

„Wir hatten ja nur denselben Knäuel Wolle aufgehoben", sagte Gertrud, in fliegender Hast Hut und Mäntelchen anlegend. „Und nun gehe ich und komme nie wieder! Nie, merke Dir das!"

Sie achtete nicht darauf, daß Elfriede zu weinen anfing, sondern eilte in hellem Zorn davon. Im Gartenzimmer prallte sie fast gegen den Doctor an.

„Was wollen Sie hier noch?" fragte sie rauh. Sie, sonst ein Lamm an Sanftmuth, hätte in diesem Augenblick die ganze Welt auszanken mögen, und daß der Doctor sie in Thränen sah, war ihr vollends kränkend.

„Ich — ich habe ja meinen Horaz noch nicht", stotterte er. Es war nur die halbe Wahrheit, nicht allein des Horaz wegen war er umgekehrt.

„Lassen Sie mich vorüber", sagte Gertrud mit abgewandtem Gesicht, denn er stand vor der Thür, durch die sie hinausgehen mußte.

„Sie haben geweint, Fräulein Gertrud?" fragte er erschrocken. Sie schüttelte den Kopf.

„Es thut mir sehr leid —" fuhr er mit sanfter Stimme fort.

„Ich glaube es Ihnen", entgegnete sie ungeduldig, „aber nun lassen Sie mich gehen."

„Sie können versichert sein — ich war fern — ich dachte keinen Augenblick —"

„Mein Himmel!" rief sie, mit dem Fuß stampfend, „begreifen Sie nicht, daß es gar keiner Versicherung bedarf, daß jedes Wort über jene dumme Scene mich nur verletzen kann?"

„Aber ich kann doch nicht dafür —"

„Nein, Sie können nichts dafür", unterbrach Gertrud ihn außer sich vor Zorn; „Sie haben mir nichts zu sagen und ich habe Ihnen nichts zu sagen, und somit Adieu."

Sie wollte an ihm vorbeigehen. Aber der Doctor faßte mit unglaublicher Kühnheit ihre Hand.

„Verzeihen Sie, Fräulein Gertrud", sagte er in festen Ton, es ist nicht ganz so wie Sie meinen. Was Sie mir zu sagen haben, und was Sie mir sagen werden, weiß ich nicht; aber ich habe Ihnen viel, sehr viel zu sagen — liebe Gertrud!"

Der Doctor stockte. Sie stand schweigend und bebend vor ihm, aber sie zog die Hand nicht fort, und um ihren Mund spielte ein leises Lächeln.

„Nun?" fragte sie, ohne die Augen aufzuschlagen, als der Doctor trotz seiner tapferen Ankündigung beharrlich schwieg.

„Soll ich es Ihnen sagen?" Gertrud nickte.

„Ich habe Sie sehr, sehr lieb, Gertrud. Schon lange. — Und Sie sagen gar nichts dazu?"

„Was soll ich sagen?" fragte sie mit zitternder Stimme und ohne aufzusehen.

„Sie sollen sagen, wenn Sie es können, — daß Sie mich auch ein wenig lieb haben."

„Nein", sagte sie und schlug die Augen ganz zu ihm auf, „das kann ich nicht sagen; denn ich habe Sie von ganzem Herzen lieb!"

„Aber sage mir", fragte sie, als er sie endlich aus den Armen ließ, „warum hast Du das so lange für Dich behalten?"

„Weil ich meiner Sache so ganz und gar nicht gewiß war", gestand er.

„O was bist Du für ein kurzsichtiger Mann!" sagte sie lachend. „Ich fürchtete, Jeder müßte mir ansehen, wie es mit meinem Herzen steht. Wenn doch sogar Elfriede es wußte! Denn sonst wäre sie vorhin nicht so — so sonderbar gewesen."

Elfriede saß während dessen auf einem Bänkchen zusammengekauert, das Gesicht in den Händen auf den Knien, und schluchzte zum Erbarmen. Sie hatte Schreckliches angerichtet. Sie hatte Gertrud, die sie zärtlich liebte, gekränkt; sie hatte vielleicht durch ihr ungeschicktes Dazwischenfahren die aufkeimende Liebe in Beider Herzen erstickt — Elfriede hatte viel von aufkeimender Liebe gelesen —, und, schlimmer als Alles, sie hatte sich selbst auf das entsetzlichste blamirt. Gertrud kam nie mehr zu ihnen, natürlich, und dann erfuhren die Eltern, was vorgefallen war, — und sie war für ihr ganzes Leben unglücklich geworden durch eigene Schuld!

Sie hörte nicht, daß Jemand ins Zimmer kam, und zuckte zusammen, als eine Hand sich auf ihre Schulter legte und Gertruds freundliche Stimme sagte: „Aber Friedel!"

„O laß mich!" rief Elfriede unter heißen Thränen. „Ich weiß jetzt, was ich gethan habe!"

„So weine doch nicht so sehr!"

„Wie soll ich nicht", schluchzte Elfriede, ohne den Kopf zu erheben. „Ich habe Dich gekränkt und mich unglücklich gemacht, und ich kann im Leben nicht mehr glücklich werden! Was ist alle Schuld und Sühne in der Jungfrau von Orleans gegen meine!"

„Aber Friedel", sagte Gertrud nochmals, und Elfriede hörte sie leise kichern, „so sieh doch nur auf! Wir kommen ja, um uns Deinen Segen auszubitten, den wir vorhin so schroff zurückwiesen!"

Elfriede sah ungläubig auf, sie sah Werner mit Gertrud im Arm vor sich stehen. „Wirklich? Ist das Euer Ernst?" stotterte sie.

„Unser voller Ernst!" rief Werner, und Gertrud nickte lächelnd.

Elfriede stieß einen Freudenschrei aus und flog der Cousine um den Hals. „Ich bin so glücklich! so glücklich!" rief sie.

„Und Dir haben wir unser Glück zu verdanken", sagte Gertrud; „denn ohne Dich — wer weiß, ob wir heute schon so weit gekommen wären!"

„Aber Kinder", sprach Elfriede, nachdem sie sich mit dem Rücken der Hand die Augen getrocknet hatte, „Ihr müßt mir fest versprechen, den Eltern nichts von dem zu verrathen, was ich gethan habe."

„Gewiß, gewiß, wir sagen kein Wort", versicherte Gertrud.

„Schon um unserer selbst willen", fügte Werner hinzu.

„Und noch eins", fuhr Elfriede fort: „Ihr müßt mir das feierliche Versprechen geben, mich zu Eurer Hochzeit einzuladen. Ich habe Euch doch zusammengebracht; und wer weiß, ob es immer so gut ausschlägt, wenn ich allein zu Hause bleibe!"

Ein amerikanisches Genie.

In Newyork ist ein Kritiker und Theater-Unternehmer gestorben, welcher in seiner Jugend von Gladstone an den Herzog von Newcastle mit dem lakonischen Empfehlungsschreiben gesandt wurde: „Ich empfehle Ihnen den Ueberbringer für die Stellung eines Privatsecretärs. Ich habe nie einen begabteren jungen Mann kennen gelernt." Ein unbesonnener Streich hatte ihn im Alter von 30 Jahren gezwungen, England zu verlassen und Amerika aufzusuchen. Er veränderte seinen Namen Eduard O'Flaherty in den kürzeren Will Stuart und begann die journalistische Laufbahn als Kritiker der „Tribüne".

Wie das „Newyorker Bell. Journ." schreibt, erlaubten sich die Journalisten damals recht wunderliche Späße. Die Stuart'schen Kritiken in der „Tribüne" wurden viel gelesen, aber auch viel bekämpft. Die schärfsten Widerlegungen derselben

♂ Aus Berlin.

Das junge Jahr hat uns bis jetzt mit ausgezeichnet schönem Wetter beschenkt. Der Januar brachte klares, kaltes, sonniges Wetter mit wochenlanger wundervoller Eisbahn. Die Rousseauinsel ist in der Gunst unserer vornehmen Gesellschaft vor dem neuen See zurückgetreten und mit Recht, denn der Hochwald an seinen Ufern mit den mächtigen Eichen gehört zu den schönsten Scenerien des Thiergartens. Das hat der Kronprinz mit Gattin und Kindern zuerst entdeckt, die nun jeden Tag dort liefen und sich keineswegs mit der reservirten Bahn begnügten, sondern sich munter unter dem frölichen Gewühl tummelten, das hier die spiegelglatte Fläche belebte. Mildes, warmes und ebenfalls heiteres Wetter hat den Eislauf gestört, dafür aber alle Promenaden bevölkert. Wir genießen vollen Frühling nun schon seit längerer Zeit. Da hat sich denn der Carneval, soweit er hier überhaupt gedeiht, entfalten können und auch die Pracht der großen Hoffeste und Ceremonialacte wird durch den heiteren Sonnenschein glänzender beleuchtet.

Ordensfest, Cour, Opernball und ähnliches wiederholt sich unverändert ein Jahr nach dem anderen in bestimmter preußischer Königstradition. Da hat das Kaiserthum gar keinen neuen Zug hineingebracht, selbst Einladungen und Besuche von fremden Höfen sind zu dieser Zeit nicht gewöhnlich, die verschiebt man lieber zum Geburtstage des Kaisers. Am strengsten geschlossen und ceremoniell ist das Ordensfest; da tragen die Damen bestimmte Costüme, lange Schleier, ungeheure Hofroben, es fehlen alle fremderen Elemente. Dann folgt die traditionelle Cour der Königin, der große Huldigungsact, der die Hoffeste beginnt und die ganze Gesellschaft vereinigt, welche den hoffähigen Kreis bilden wird. Botschafter, Gesandte, Staatsmänner melden sich selbständig zur Zulassung zu dieser Cour der Königin, die darnach erst zu den anderen Hoffesten berechtigt sind. Es herrscht auch hier große Ceremonie, jeden Treppenabsatz nehmen goldstrotzende Diener und Krongardisten ein und bewachen alle Thüren. Der Frack ist fast verschwunden, nur Uniform und Staatskleid erblickt man an der Cour der Königin, die Damen aber in mächtigen Courschleppen, mit Brillanten überladen. Die Königin empfängt vom Throne die Huldigungen, die nur im langsamen Vorüberschreiten und einer stummen Verbeugung bestehen. Dagegen sieht der Opernball schon lebhafter, bunter, heiterer aus. Auf ihm hatte sich manches geändert. Die Kaiserin hatte schon in früheren Jahren nicht die Loge verlassen. Auch diesmal ward sie in dem Rollsessel an die Brüstung ihrer Loge getragen. Ein Kranz von schweren Brillanten schmückte das dunkle Haar, aus dem sich ein scharlachrother Federputz erhob, die Robe von Goldstoff war mit rothem Sammt geputzt, eine sehr effectvolle Zusammenstellung. Die Kronprinzessin trug Silberstoff, die jüngeren Damen des Hofes helle Farben, meist wasserblau entweder einfach oder mit bunten Blumen bestreut, durchwirkt, geputzt. Der Kaiser gab diesmal den Bitten der Gemahlin nach, sah ebenfalls aus der Loge an ihrer Seite den Umzug mit an, den der neue Intendant, Graf Hochberg, anführte, weniger stramm militärisch als sein Vorgänger, aber weit gewandter, graziöser, vornehmer, und an seinem Arm statt der alten Gräfin Hake, die ständige Begleiterin des Herrn v. Hülsen, die junge, hochgewachsene, vornehm aussehende Gräfin Perponcher in goldstrahlender Atlasschleppe.

Ebenfalls einen neuen Zug in der sonst ziemlich unveränderten Physiognomie des Opernballes bildete diesmal Japan. Japaner in europäischer Kleidung sind uns nicht fremd. Seit einiger Zeit halten sich hier aber Prinzen, Staatsmänner, Vornehme auf, die große exotische Pracht entfalten, die man überall in der vornehmen Gesellschaft sieht. Die seidenen, gestickten und goldbesetzten Gewänder überstrahlen fast die der Damen, wenn sie auch nicht von so erlesener Pracht sind als die der Costüme im Mikado. Der hier weilende Prinz ist der Oheim des Mikado und außerdem Generalissimus der japanischen Armee. Seine Gemahlin ist Prinzessin von Geblüt, der Hofstaat gehört den vornehmsten Kreisen des Landes an, ihm sind Persönlichkeiten beigegeben, die technische Bildung besonders im Schiffbau besitzen und sehr ausgedehnte Credite mitbringen. Unsere Industrie dürfte davon Nutzen ziehen und nicht nur japanische Kunstfertigkeiten, Lackwaaren, Seidenwirkerei, Malerei, Holzschnitzerei und Bronzen fertigen lernen, sondern auch Eigenes dort einführen. Für den modernen Häuserbau meint das Inselvolk in Berlin die besten Vorbilder und in Ende u. Böckmann die geschmackvollsten Architekten gefunden zu haben. Das zeugt von gutem Verständniß und Geschmack. Beide Baumeister begeben sich für längere Zeit nach Japan und nehmen japanische Arbeiter dorthin mit, die auf hiesigen Bauten nach europäischer Art arbeiten gelernt haben; besonders dürften Maurer in dem Lande der hölzernen Cigarrenkistenhäuser für die Neubauten sehr gesucht sein.

Wenn nun auch die vornehmen Japaner dem Opernball einen eigenartigen Schmuck verleihen, so gelten bei unseren Cavalieren diese Opernbälle doch längst nicht mehr für das Erlesenste. Der Adel, die vornehmsten und anspruchsvollsten Geschlechter gehen entweder garnicht mehr, oder nur aus Verpflichtung auf den „gemischten" Opernball. Die Festräume des Kaiserhofs öffnen sich einer streng gesichteten Gesellschaft zu den „Cavalierbällen", die ganz etwas Besonderes bedeuten innerhalb der Saison. Nicht nur wegen der Qualität und des Standes der Festgenossen, sondern wegen der originellen, höchst geschmackvollen Gestaltung, wegen der entzückenden Arrangements, die eigentlich jedes Jahr nur wenig variirt werden. Der mittlere Ehrenhof ist Speisesaal; in dem herrlichen Speisesaal wird getanzt. Hyacinthen, Maiblumen, Rosen füllen die Räume, Palmenwedel nicken von den Wänden. Alles aber würde nur wenig wirken ohne die ritterlichen, männlich schönen Cavaliere, die schlanken, in aristokratischer Schönheit prangenden Damen, ohne die Toiletten, in denen sich vornehme Einfachheit, gediegene Pracht und gewähltester Geschmack verbreiten. An etwas Japan fehlte es auch hier nicht; japanische Fächer, schön bemalt, Sonnenschirme, Vögel mit buntem Gefieder statteten den Cotillon aus, der erst spät schloß. Trotz aller der neuen eleganteren Gasthöfe behält doch der Kaiserhof seinen Rang fest; an gediegener Vornehmheit kommt ihm keiner der anderen gleich, nirgends fühlt man sich so gut aufgehoben, so comfortable umgeben, bei allem Luxus so gediegen einfach ausgestattet wie hier.

Das milde freundliche Wetter macht uns alle Entdeckungswanderungen angenehm. Wir gehen zur werdenden Kaiser Wilhelmstraße, deren monumentale Häuserzeilen, eine Reihe von Palästen, schnell aus dem Boden wachsen, wir suchen den Kreuzberg auf, der sich bald in einen dichten Park, einen ausgedehnten Lustwald verwandeln soll, welcher das ganze Hügelland bedecken und den dürren Sand in lachende Oasen verwandeln soll. Wir lassen uns über die Anfänge eines der großartigsten Werke Berlins unterrichten, das, von Forckenbeck energisch gefördert, nächstens entstehen soll. Es handelt sich um den Riesenbau, den Wasserspiegel der Spree niedriger zu legen, damit dem Verkehr die schwersten Hindernisse zu beseitigen. Die alten, steilen Brückenübergänge strengen die Gespanne furchtbar an, die Canalwege werden durch Niveauverschiedenheiten arg verlangsamt; es war ein großer, glücklicher Ge-

lieferte die von den Gebrüdern Brooks herausgegebene „Evening Expreß“. Ein Freund Stuart's machte einst diesen auf einen dieser Artikel aufmerksam und meinte, da werde ihm aber doch tüchtig der Kopf gewaschen. „Hat nichts zu sagen“, entgegnete dieser, „ich schreibe ja die Sachen selber.“ Seine Neigung fürs Theater bewog Stuart, sich persönlich an derartigen Unternehmungen zu betheiligen. Er stand mit mehreren Theaterspeculationen in Washington und Philadelphia in Verbindung, die sich auch nicht unergiebig erwiesen. Gegen Ende der fünfziger Jahre gründete er in Verbindung mit Dion Boucicault, Edwin Booth, Th. E. Fields und Joh. S. Clark das Wintergarden-Theatre. Das Gebäude stand am Broadway, Bondstreet gegenüber, und war ehemals als Concert- und Versammlungslocal unter dem Namen „Tripler Hall“ bekannt. Hier hatte Henriette Sontag vor übervollen Häusern ihre Triumphe gefeiert. Stuart erkannte die Vorzüge der Lage und daß sich das Gebäude leicht in ein prächtiges Theater umwandeln ließ. Unter seiner Leitung blieb das Local für eine Reihe von Jahren das beliebteste und fashionabelste Theater Newyorks.

Sein Ruf wurde unmittelbar vor Ausbruch des Bürgerkrieges durch ein Gastspiel Dion Boucicault's und Agnes Robertson's begründet, welche zusammen in dem sensationellen Zeitgemälde „The Octoroon“ auftraten. Das Stück schilderte die traurigen Schicksale eines jungen Mädchens, das auch nur einen Tropfen Negerblut in seinen Adern hatte, in den noch vom Fluch der Sklaverei heimgesuchten Südstaaten. Das „Newyork Hotel“ bildet das Hauptquartier der hier lebenden Südländer und ihrer Partei und von hier aus zog jeden Abend ein starkes Contingent nach dem Wintergarden, um die von der Antisklaverei-Partei bejubelten Kraftstellen des Stückes mit Zischen und Pfeifen zu begrüßen. Der Skandal wurde oft so groß, daß die Polizei interveniren mußte. Einmal, als der Sturm am heftigsten tobte, beschwichtigte ihn Stuart, indem er mit seiner lächelnden Miene und seinem gewinnenden Wesen vor die Rampe trat und nur die ironischen Worte sprach: „Meine Herren und Damen! Vergessen Sie doch gefälligst nicht, daß es sich hier nur um ein Spiel handelt!“ Das Publikum sah ein, daß es in seinem Eifer zu weit gegangen war, und für jenen Abend herrschte Ruhe. Aber das Stück verursachte schließlich so große Aufregung, daß es vom Repertoire zurückgezogen werden mußte, nachdem es übrigens den Unternehmern einen hübschen Gewinn abgeworfen. Stuart, der Forrest heftig bekämpft, war der enthusiastischste Bewunderer des aufsteigenden tragischen Gestirns Edwin Booth, der im Wintergarden seine ersten Newyorker Lorbeeren durch ein hundertmaliges Auftreten als „Hamlet“ errang. Jeder andere Newyorker Theaterunternehmer würde bis dahin etwas derartiges für unmöglich gehalten haben, aber Stuart faßte die Idee und führte sie erfolgreich durch. Es war während eines der Booth'schen Gastspiele im Wintergarden, daß Präsident Lincoln von einem älteren Bruder des Tragöden ermordet wurde. Natürlich war es mit dem Gastspiel aus, und Edwin konnte hier für die volle Dauer eines Jahres nicht auftreten. Als es endlich wieder in Laura Keene's Theater geschah, hatte sein Freund Stuart die Vorsicht gebraucht, das Haus mit Mitgliedern des Freimaurer-Ordens vollzupacken, dem auch Edwin Booth angehörte. Natürlich war der Empfang ein brillanter und der Künstler damit wieder auf der Newyorker Bühne eingeführt.

Will Stuart war ein großer Verehrer deutscher Kunst und Literatur. Er sprach selber etwas deutsch und war namentlich in unserer dramatischen Literatur vortrefflich bewandert. Die liebliche Frau Marie Methna-Scheller debutirte auf seiner Bühne in englischer Sprache und wurde eine Zierde derselben, während ihr Gatte sich um die scenische Ausstattung des Hauses verdient gemacht. Stuart war es, der, die Anwesenheit Dawisons in Newyork benutzend, jene denkwürdige deutsch-englische Othello-Aufführung veranstaltete, in welcher Dawison den Othello deutsch, Edwin Booth den Jago englisch gab, und Frau Methna-Scheller die Scenen mit jenem in Deutsch, die mit diesem in Englisch sprach. Bald darauf, im März 1867, brannte das Wintergarden-Theatre nieder, wodurch Stuart schwere Verluste erlitt.

Stuart war Lebe- und Weltmann durch und durch, und unter den guten Dingen dieses Lebens ging ihm nichts über eine auserlesene Tafel. Während seiner Wintergarden-Verwaltung führte er in den oberen Räumen des Theaters eine originelle Junggesellen-Wirthschaft, deren Mittelpunkt ein französisches Kochgenie bildete, das den kleinen, auserlesenen Kreisen, die dort Zutritt fanden, wahrhaft lucullische Mahlzeiten zu liefern verstand. Stuart nahm an dessen gastronomischen Erzeugnissen so lebhaften Antheil, daß er die wichtigsten geschäftlichen Unterhandlungen unterbrach, um oben nachzusehen, ob auch in der Küche nichts versäumt werde. Bei Tisch zeigte er sich in seiner ganzen geistigen Liebenswürdigkeit und Versatilität, er war ein unerschöpflicher Plauderer und Erzähler, und während seine Gäste aus dem Lachen nicht herauskamen, ließ er sich selber in seinen Genüssen der Tafelfreuden keinen Augenblick stören. Bei seiner verschwenderischen Lebensweise und unbegrenzten Freigebigkeit blieben freilich die finanziellen Verlegenheiten nicht aus, doch ließ er sich solche niemals viel anfechten. Man erzählt, daß er einst einem zum Besuch anwesenden englischen Lord ein glänzendes Diner zu geben beabsichtigte; allein der Sheriff war den Gästen zuvorgekommen und hatte im Namen eines Gläubigers die hergerichtete glänzende Mahlzeit mit Beschlag belegt. Stuart führte seinen vornehmen Gast nach einer benachbarten kleinen Restauration, und bei einem einfachen Imbiß unterhielt man sich so vortrefflich, daß Beide fortan die besten Freunde blieben.

In seinen späteren, durch Krankheit getrübten Lebensjahren wäre es dem geistreichen „Bohemian“, denn ein solcher blieb Stuart doch sein ganzes Leben lang, wohl mitunter recht traurig ergangen, hätte nicht ein treuer Freund für seine nothwendigsten Bedürfnisse Sorge getragen. Der Tod machte ihm den Abschied aus diesem irdischen Dasein leicht genug. Als er sich des Abends zu einem Besuch bei auswärtigen Freunden gerüstet und eben scherzend das Haus verlassen wollte, klopfte er ihm ganz leise auf die Schulter. Stuart sank in die Arme des herbeieilenden Freundes und — war hinüber.

„Das Pfarrhaus zu Tannenrode.“

(Bilder aus dem dreißigjährigen Kriege von Brigitte Augusti. Leipzig, F. Hirt und Sohn.)

Mit Vergnügen haben wir diesen dritten Band des Werkes „Am deutschen Herde“ begrüßt, in welchem Frau Brigitte Augusti, eine würdige Tochter unser alten Vaterstadt, es unternommen hat, durch culturgeschichtliche Bilder aus alter und neuer Zeit unsere vaterländische Geschichte zu illustriren und dem Verständniß der heranwachsenden Jugend näher zu bringen.

Sie hat zu diesem Zwecke gründliche geschichtliche Studien gemacht, beherrscht den von ihr gewählten Stoff vollständig, behandelt ihn mit sicher künstlerischer Hand und webt um die ernsten Thatsachen der Geschichte den Zauberschleier der Dichtung, ohne dadurch die historische Wahrheit zu beeinträchtigen.

Diese Bilder aus dem dreißigjährigen Kriege sind mit feinem Tact und großer Umsicht gewählt, so daß sie uns eine Darstellung von den Zuständen unseres Volkes in den verschiedensten Gegenden Deutschlands während jenes furchtbarsten aller Kriege geben, der ein Menschenalter lang unserer Vaterland verheerte, das Bestehende in seinen Grundfesten erschütterte und alle politischen und bürgerlichen Verhältnisse mehr oder minder umgestaltete.

Besonders bewundernswerth ist die Geschicklichkeit mit welcher die einzelnen Bilder unter einander verbunden und in den gemeinsamen Rahmen einer Erzählung gebracht sind.

Das Pfarrhaus zu Tannenrode, einem Dorfe in Thüringen, bildet dabei den Mittelpunkt, um welchen sich die einzelnen Personen und deren Schicksale gruppiren, die alle meist unmittelbar von den welterschütternden Begebenheiten des großen Krieges berührt werden. Um diese Beziehungen des stillen Pfarrhauses zur Außenwelt und zu den verschiedenen Schauplätzen der Kriegsereignisse herzustellen, wird angenommen, daß der Pfarrer einige seiner Kinder, um deren größerer Sicherheit willen, bei entfernt lebenden Verwandten untergebracht habe. So finden wir die älteste Tochter im Patrizierhause der Tucher zu Nürnberg, den ältesten Sohn in Leipzig, zwei jüngere Kinder in Magdeburg.

Die Vorgeschichte der Pfarrerin eröffnet uns einen Rückblick auf die Verfolgung der evangelischen Christen in Oesterreich zur Zeit der Gegenreformationen; denn ihr Vater selbst, der als Verkünder der neuen Lehre von Nürnberg nach Steiermark gekommen war, wurde ein Märtyrer jener grausamen Verfolgungen, bei denen die Tochter gerettet und in der Gemeinschaft ihrer Glaubensgenossen erhalten wurde, während ihr Bruder den Katholiken in die Hände fiel und von ihnen auf der Jesuitenschule zu Ingolstadt zur alten Kirche zurückgeführt und allmählich zu einem fanatischen Verfolger der Evangelischen umgewandelt ward. Die Pfarrerin blieb viele Jahre in völliger Ungewißheit über das Schicksal dieses Bruders. Wir begegnen ihm im Laufe der Erzählung an der Seite des furchtbaren Poppenheim, und augenscheinlich hat die Verfasserin bei diesem Major von Waltheim, einem Charakter, den sie mit besonderer Sorgfalt zeichnet, viele der Züge benutzt, die Schiller in seinem dreißigjährigen Kriege von Poppenheim selbst berichtet.

Wir sehen auch darin den feinen Tact der Erzählerin, daß sie es vermeidet, bekannte historische Persönlichkeiten in den Vordergrund zu stellen und selbst redend einzuführen. Auf dem historischen Hintergrunde läßt sie mehr ihre eigenen Gestalten hervortreten, welche der allgemeinen Wahrheit entsprechen, und gerade dadurch bleibt sie in ihrer Erzählung nicht nur der Wahrscheinlichkeit, sondern streng genommen auch der Wahrheit treuer. — Ein anderer Vorzug ist, daß sie sich nirgend im Ausmalen von Greuelscenen gefällt, sondern bei der Schilderung des Entsetzlichen das rechte Maß zu halten weiß, so z. B. bei der Zerstörung von Magdeburg. Hier wird Waltheim der Retter seiner Schwesterkinder, Ruth und Bernhard, deren Namen wie Erinnerungen aus der Kindheit an sein Ohr schlagen, ohne daß er ahnt, wen er der gräßlichen Metzelei entreißt.

Wunderbar ergreifend ist die schlichte Erzählung von Gustav Adolfs Tod, die seinem Pagen, dem Junker August von Leubelfing in den Mund gelegt ist, einem jungen Nürnberger, in dessen Familie wir eben so zu Hause sind, wie in dem ihr verwandten Hause der Tucher. Diese Bilder aus dem Nürnberger Patrizierleben sind mit besonders anziehender Kleinmalerei gezeichnet, und Monsieur Jean, der andere junge Leubelfing, ist ein gelungenes Exemplar von einem Stutzer à la mode, dem in Paris der Kopf verdreht worden. Auch die Pegnitzschäfer mit ihren süßlichen Dichtungen, welche sich in zierlichen Scherzen und geschraubten Versen ergingen, während Deutschland aus tausend Wunden blutete, werden geschickt in den Gang der Erzählung verflochten; die hierbei angeführten Gedichte sind meisterlich gewählt.

Wie in ihren früheren Werken, so legt auch in diesem die Verfasserin besonderen Nachdruck auf ihre Frauengestalten und giebt uns in der Pfarrerin und ihren Töchtern, in der alten Rathsherrin Tucher und in dem katholischen Edelfräulein Leonore würdige Repräsentanten der deutschen Frauen in verschiedenen Kreisen und Lebensaltern; prächtig ist die alte Magd Gottliebe, und wahrhaft malerische Gestalten sind die alte Klosterbäuerin und ihre Enkelin, die rothe Kathrin, der wir später als Marketenderin wieder begegnen.

Hie und da scheint es, als scheue sich die Verfasserin, das letzte Wort zu sprechen, als lege ihr das Bewußtsein, für die Jugend zu schreiben, einen gewissen Zwang auf. Davon möchten wir sie gern frei sehen, möchten ihr auf dem Gebiete des historischen Romans begegnen, für welchen wir ihr Vermögen als ausreichend erachten und auf dem sich ihr poetisches Schaffen freier und größer entfalten könnte.

Obschon kaum Jemand darüber im Zweifel sein wird, daß das Pfarrhaus in Tannenrode eine Protestantin zur Verfasserin habe, heben wir doch noch besonders hervor, daß es in ächt evangelischem Geist und Sinn geschrieben ist, durchaus gerecht und unparteiisch, ohne irgend welche Gehässigkeit. Es ist der Geist evangelischer Liebe und Versöhnung, der namentlich aus den Schlußkapiteln spricht.

Wir wünschen dem verdienstvollen Werke eine weite Verbreitung und hoffen, daß es in keiner deutschen Jugendbibliothek fehlen wird. Th. H.

---

* [Stilblüthen.] Aus einer Fülle von Stilblüthen, welche die kleine Novelle „Am Teufelsfelsen“ von Emil Taubert („Unsere Zeit“, 1887. 1. Heft) in sich birgt, sind die folgenden die duftigsten: „Er konnte nicht mehr als den unbestimmten Saum ihres Profils erblicken.“ — „Ein paar heiße Thränen brachen unter den madonnenhaften Lidern hervor.“ — „Der Zahlpfennig des einzelnen Tages spart ihm doch nur das Ende heran, während die freie Hingabe einer unberechenbaren Zukunft es zur Großmuth spornt.“ — „Die Traumhaftigkeit der nächtlichen Dämmerung, aus welcher ihnen die undeutlichen Umrisse des ungeduldig stampfenden Schimmels entgegenschimmerten, vermehrte die Empfindung der grenzenlosen Verlassenheit, die sie umgab und aus dem verworrenen Dunkel des Waldes gespenstig angähnte.“ — „Die ganze Siedegluth seines Empfindens schlug mir aus dem Seelenbrande dieser Bekenntnisse überwältigend entgegen“ — „Gleich darauf — ich weiß nicht, wie es gekommen, lagen wir uns in den Armen. Kein Wort wurde laut: unser Zwiegespräch war ein einziges Aufschluchzen, und nur das einsame Abendlied des Vogels schaukelte sich wie eine klanggewordene Thräne an dem Zweige.“

---

* [Schwimmende Inseln in Nordamerika.] Der deutsche Correspondent in Baltimore berichtet über ein neues Wunderland im fernen Nordwesten an der Grenze von Idaho und Montana. Da, wo der Targee-Paß über die Kammhöhe der Felsengebirge führt, liegt ein zehn Meilen langer und fünf Meilen breiter klarer See. Derselbe trägt den Namen Henry's Lake und aus ihm entspringt der nördliche Quellfluß des Snake River. Wie aus einem überfließenden Bassin stürzt im Sommer das kühle, klare Wasser an der einen Seite des See's über den aus Quarz bestehenden Rand und bildet einen kleinen gurgelnden Bach. Der See selbst ist von grünen Wiesen und schattigen Parken umgeben. Zahlreiche Schwäne schwimmen im Sommer auf seiner klaren ruhigen Fläche umher; Elennthiere und Hirsche giebt es dort so massenhaft, daß ein Trapper, der sich am See aufhielt, diesen Sommer gezwungen war, die Thiere mit Gewalt zu vertreiben, als er für seine Pferde etwas Gras retten wollte. Das Merkwürdigste am Henry's Lake ist ohne Zweifel seine schwimmende Insel. „Als wir am Abend an den Ufern des See's anlangten“ — schreibt ein Reisender — „bemerkten wir wenige hundert Fuß von uns entfernt im Wasser eine wunderliebliche Insel. Wir beschlossen, sie am nächsten Morgen zu erforschen. Der herrliche grüne Rasen-Teppich und die schlanken, wenn auch nicht sehr hohen Weiden und Fichten auf der Insel, nur wenige Fuß über der glitzernden Wasserfläche, luden zum Rasten ein. Als wir aber am andern Morgen aufwachten, war die Insel verschwunden. In einer Entfernung von etwa fünf Meilen sahen wir die hübschen kleinen Weiden, wie sie sich im Winde hin und her bewegten. Als aber im Laufe des Tages der Wind sich drehte, kam das Eiland wieder langsam nach unserer Seite geschwommen und blieb endlich wieder in der Nähe des Ufers stehen.“

Räthsel.

I. Charade.

„Eins, Zwei“ — ein siegreicher Liebling der Frau'n
Seid ihr, ob schwarz, ob weiß oder braun!
Ihr eint sie zu Schwestern, im Kreise gesellt,
Die kritisch beleuchten die Thorheit der Welt.

Das Dritte — hei, hört es verlockend sich an,
Sobald ein „mein“ man davorsetzen kann!
Und ist Dir's gelungen, hast Du Dir's erbaut, —
So schafft es Dir Freunde und wirbt Dir die Braut.

Und doch — wie hoch ein Weibchen auch schätzt
Die Theile, — das Ganze hat oft sie verletzt.
Probir's nur, entzieh' Dich zu spät seinem Bann, —
Gleich schmollt sie und zürnet: „Du liebloser Mann!“

***

II. Anagramm.

1, 2, 3, 4 ernährt uns;
2, 1, 3, 4 verzehrt uns.
Ein hoher Titel 4, 3, 1, 2;
Manch Wiener Mädel 1, 2, 4, 3;
3, 4, 2, 1, Gebirg' und Fluß
Heißt so, doch wo? — Wer knackt die Nuß?

***

III. Citaten-Räthsel.

In folgenden sechs Citaten ist der Anfang eines bekannten Schiller'schen Gedichtes enthalten. Und zwar im ersten Citate das erste Wort des Gedichtes u. s. w.

Die Citate lauten:

1. „O du mein Trost, du meine Stärke, mein Sonnenlicht,
Bis an das Ende meiner Tage sei du mit mir!“
(E. Geibel.)

2. „Vor der Thüre meiner Lieben
Häng ich auf den Wanderstab.
Was mich durch die Welt getrieben,
Leg' ich ihr zu Füßen ab.“
(Wilh. Müller.)

3. „So steht beklommen nun die kleine Schaar,
Und schaut der Quelle Spiegel hell und klar,
Und Jede fleht zur Fee dort in den Zweigen,
Ein heit'res Bild des Glückes ihr zu zeigen.“
(Fr. Xav. Seidl.)

4. „Die See war wild im Heulen,
Der Sturm, er stöhnt mit Müh',
Da saß das Mädchen weinend,
Am harten Felsen saß sie.“
(Herder.)

5. „Weh' dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld!
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.“
(Schiller.)

6. „Es lächelt der See, er ladet zum Bade,
Der Knabe schlief ein am grünen Gestade.“
(Schiller.)

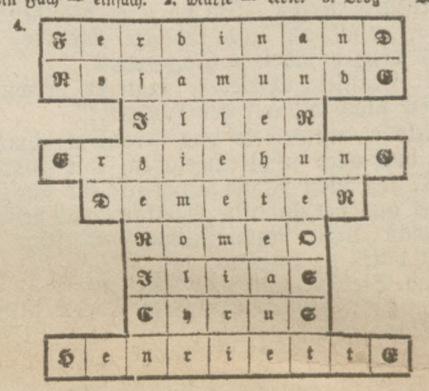
Eugen Willenius.

Auflösungen

der Räthsel in der vorigen Sonntagsbeilage:

1. Ein Fach — einfach. 2. Marie — Arie. 3. Trog — Trug.

4.



Richtige Lösungen aller Räthsel sandten ein: Alice Janzen, E. Z . . . s, „Arion“, Marg. Janzen, O. F. L., E. W., Irmgard Husen, „Prieschen“, Edwin Bethmann, Friedrich Hinze, „S—a M—d“, „Caesar“, Georg Alfred Lorwein, Paul Kulling, „Iphigenia“, Grete Z., Wally B., Max Weinberg, Victor Maey, Viola Mesloc, Max Kuschel, Amanda Nitz, „6 Damen“, Karl Puff, Frieda S., Jenny H., Georg Beil, Anna Conradt, Morf., Leo Ruschkewitz, Thekla Ruschkewitz, „Heimchen“, F. Sch., J. G., G. S. B., Hedwig Neumann, Max Neumann, Selma Fuhrmann, Käthe Fuhrmann, Franz Elias aus Danzig; Helene Olschewitz-Strasburg, Georg Voß-Stolp, C. Straschewski-Oliva, Paul Monglowski-Marienburg, Martha Puch und Fr. Kiep-Gr. Zünder, Martha Meyer-Briesen, Franz Raabe-Langfuhr, K. u. M.-Kosten, Herm. Schönenburger-Neustadt, G. Schmidt-Neustadt, Eugen Willenius-Lüben, P. Bahlke-Schidlitz, Marie Jahn-Langfuhr, „Aschenbrödel“ aus G., Emma Guttmann-Gr. Kleschkau, „Eduard und Kunigunde“-Rahmel.

Richtige Lösungen gingen ferner ein von: Ernst Jötze, R. Kiehl, Ella Haucke, Adolf Sachsenhaus, Max Cohn, Ernestine Löwenthal, Marg. Cohn, Frau Adelaide H., Thusnelda Gliemchen, Ke. u. Lil., Geschw. T., Gertrud Stein, E. u. M. Schütz, Albert Alter „Mein Geliebter“, Ernst Orsech, F. Sietz aus Danzig, Marie v. W.-Zoppot, Döring-Altfelde, H. Kirstein-Heinen, Lischen Stdfld.-Stuhm (sämmtlich 2, 3, 4), Kurt und Max Nawack (3, 4), Marie Penski und Marg. Tobias (4), Johann Hann—nn (3, 4), Willy Kräuter (3, 4), Käthe Schröder (3, 4), Ernst und Fritz Bartsch (4), N. L. und W. Str. (3, 4), Bertha und Siegfried Weinberg (3, 4), A. Bückling (1, 4), E. O. (1), Jenny Sontag (1, 3), Marie Orsech (3, 4), Karl und Cilla Kuttenkeuler (3, 4), Hedwig Conradt (1, 2, 3), Familie Penski (3, 4), M. und L. Pelka (3, 4), Arthur Mason (1, 3, 4), „Gull und Bräsig“ (3, 4) aus Danzig; H. und Jenny Krüger-Ebstorf bei Hannover (1, 3, 4), Hedwig Pincus-Carthaus (1, 3, 4), August Pudwell und Carl Döhring-Elbing (3, 4), Fritz v. Dühren-Kl. Hammer (3, 4).

Briefkasten.

N. N. Das dünkt uns genug.

Familie P. Vielleicht zu spät eingegangen. Es kann aber auch ein Versehen vorliegen und wir bitten um Entschuldigung.

Eugen Willenius. Dank für die Bethätigung Ihres nach Schlesien mitgenommenen Interesses. Indessen, der von Ihnen angedeutete Weg ist doch wohl der beste.

H. O. Ja. Das nächste Mal wird Ihnen die Deutung zugehen.

J. H—n. Sie haben mit Ihrer Nebenbemerkung recht. Wir constatiren aber, daß das „liebe Meinschen“ ganz schuldlos daran ist.

---

danke, das Niveau der Spreeläufe zu reguliren, der nur schon gar zu lange auf Ausführung gewartet hat; unser Zeitalter zahlt die Schulden einer langen Vergangenheit.

Auch auf dem Gebiete künstlerischen Schaffens geht es schnell vorwärts. In der Darstellung actuellen Lebens hat Berlin längst München und Düsseldorf übertroffen; in der historischen Malerei besitzt München an den Schülern von Piloty, Dietz, Lindenschmidt eine mannichfaltig gegliederte Schule. Einer der bedeutendsten Schüler von Dietz, durch manches tüchtige Geschichtsbild vortheilhaft bekannt, hat für die Verbindung für historische Kunst den „Tod Gustav Adolfs“ gemalt, der augenblicklich hier bei Schulte ausgestellt ist. Das Jahrhundert des schwedischen Königs beschäftigt den Künstler am liebsten, er beherrscht dasselbe durch eingehendste Studien. Der Künstler entscheidet sich dafür, daß der Schwedenkönig durch Meuchelmord gefallen sei, durch die Kugel des Kürassierobersten v. Falkenberg. In dem Kampf der Kürassiere und Infanteristen sprengt Gustav Adolf auf seinem Schimmel dahin. Das edle Thier bäumt sich hoch auf, sein Reiter sinkt, von der Kugel durchbohrt, todtwund hinab. Der Mörder parirt seinen Fuchs, die langen Pistolen hoch hebend, als ob er eben abgeschossen. Der Herzog von Lauenburg will den Fallenden stützen, während der getreue Stallmeister des Königs den Mord des Herrn mit einem Schwertstreich rächt. Alle Nebengestalten, die Todten, die Verwundeten, die Begleiter sind in außerordentlich guter Oekonomie geordnet und von großer, richtig beabsichtigter malerischer Wirkung. Jedenfalls gehört dieses Gemälde zu den besten, die uns die Verbindung für historische Kunst jemals vermittelt hat und ist von weit stärkerer, dramatisch-malerischer Wirkung als des Künstlers „großer Kurfürst vor Warschau“.

Auf dem Gebiete der monumentalen Plastik haben uns diese Tage die Entwürfe zum Lessing-Denkmal gebracht, mit denen es uns wieder einmal, wie bei Luther, schlimm geht. Lessing, Hilgers und Siemering haben zwar Preise bekommen, aber Niemand ist mit denselben einverstanden, am wenigsten damit, daß Lessing das Standbild nach seinem Entwurf ausführen soll. Hilgers hätte man wieder vorgezogen, aber die Entscheidung ist nun einmal gefallen und Berlin dürfte leicht um ein unbedeutendes Denkmal reicher werden.

Wenn man uns wenigstens unsern ewig lebenden Lessing nicht verkümmert! Der neue Intendant nimmt sein Amt ernst, er scheint, was man von seinen Vorgängern nicht immer hat sagen können, nach bestimmten festen und verständigen Grundsätzen zu handeln, die sich mehr und mehr klar erkennen lassen. Erst will er offenbar den mustergiltig functionirenden Apparat schaffen. Gleich in den frühesten Tagen seiner Leitung hat er seinen Schauspielern ihr incorrectes Sprechen, die für eine klassische Bühne unmöglichen Mundarten vorgehalten. Es ist wahr, wir hören meist Oesterreicher, Ungarinnen von unserer Hofbühne sprechen und Norddeutsche wie Fräul. Stolberg. Das Warnen hat nichts nützen können, nun folgen radicalere Maßregeln. In Marie Seebach ist das größte und reinste declamatorische Talent der deutschen Bühne für das Hofschauspiel gewonnen: sollte sie das Fach nicht auszufüllen vermögen, so wird sie immer als Vortragsmeisterin wirken. Anna Jürgens ist für das lange verwaiste Fach der komischen Liebhaberinnen gewonnen, und als die schöne Magyarin Frl. Barkany dies übel nahm und in zorniger Aufwallung ihre Entlassung nachsuchte, wurde dieselbe ihr vom Grafen Hochberg sofort zugesandt. In dem Uebertritt der feingebildeten, geschmackvollen, gut sprechenden Keßler zum Fach der komischen Alten ist eine sehr verwendbare rüstige Kraft gewonnen, in Sauer aus Prag, der Berndal nicht nur ersetzt, ihn sogar weit übertrifft, hat der neue Intendant gute Fundamente gelegt. Genies wie die Wolter, wie Sonnenthal lassen sich freilich nicht aus der Erde stampfen.

Am gespanntesten wurde wohl dem Debüt der Seebach im neuen Fach entgegengesehen. Heroenmütter wie die Mutter in der Braut von Messina, wie Elisabeth, Marfa haben ihr bei früheren Versuchen gänzlich versagt; Komik und der temperamentvolle, direct aus dem Herzen quellende Humor dürften auch weniger ihre Sache sein. Nun hat sie sich mit dem künstlerischen Verstande, der Marie Seebach stets ausgezeichnet, zwei Debütrollen ausgesucht, welche ihrer Individualität gut liegen: die Oberförsterin und Claudia Galotti. Beide verlangen starke Empfindung, Ernst und lebhafte Behandlung der Rede, beide gestatten das Anbringen einer Fülle geistvoller individueller Züge, beide fordern scharfe Charakterisirung. Freilich wurde in den Händen der Seebach die Oberförsterin eine ganz andere Gestalt als früher in denen der Frieb, aber sie war lebensvoll, interessant, eine Kunstleistung. Noch glücklicher gestaltete sich die Claudia; die überschwängliche, schwächliche Mutterliebe, die Wuth der Löwin, der man ihr Junges raubt, das Pathos in der Scene mit Marinelli machten diese Claudia vielleicht zu der besten, welche die deutsche Bühne besitzt. Interessiren dürfte der Verlauf dieses Gastspiels in hohem Grade, wenn durch dasselbe auch ebensowenig wie durch Fr. Keßler vollgiltiger Ersatz für Fr. Frieb gewonnen wird. Einen Odoardo hat Graf Hochberg in Sauer erhalten, der Berndals Leistung weit hinter sich läßt, und selbst die vorhandenen Kräfte schienen gewachsen unter dem neuen Scepter.

Seiner Oper fehlt noch immer ein Heldentenor. Man hat sich Winkelmann, den berühmten Wagnersänger, von Wien zum Gastspiel erbeten und giebt mit ihm Lohengrin, Fidelio, Prophet, Troubadour. Er hat gefallen, doch nicht bedingungslos und immer wird er durch die Erinnerung an Niemann in Schatten gestellt, der den Berlinern nun einmal unvergeßlich bleibt. Mehr überraschendes Aufsehen als der Wiener Heldentor erregt eine junge Altistin, Frl. Larra, die unbekannt herkam und sich mit Azucena, Fides enthusiastischen Beifall ersang. Es lodert und prickelt geniale Kraft aus dieser Sängerin; sie ist noch lange nicht vollendet, aber das, was nur die Götter verleihen können, besitzt sie unverlierbar und dürfte es bald zu voller Wirkung entfalten. Unsere andere Altistin, Frl. v. Ghilany, ist sofort erkrankt und will dann in Wien gastiren.

Zu allem Ueberfluß sind seit Montag noch die Meininger ins Victoriatheater gezogen, ohne große Aufregung hervorzurufen. Ihre Künste und ihr erziehender Einfluß sind bekannt, längst nicht mehr folgen sie allein den selbstgegebenen Regeln; im Deutschen, im Residenztheater arbeitet man nach denselben Stilregeln. Ueberraschen können deshalb die Meininger umsoweniger, als ihren schauspielerischen Leistungen nicht zu hoher Werth innewohnt. Die „Jungfrau von Orleans“ hatte das große Haus lange nicht gefüllt. Auf ihren eigensten Gebieten bleiben sie doch unerreichte Meister. Scenenbilder wie Talbots Tod, wo der sterbende Feldherr unter einem gestürzten Pferde mühsam hervorgezogen, aus dem Haufen Leichen gesucht wird, sind Kunstwerke an sich, wie sie heute eben nur noch der Herzog von Meiningen zu componiren weiß. Mit dem verglichen, sinken die Inscenirungen des Deutschen Theaters zu äußerlich brillirenden Comödienscenen hinab. Sehr lange dürfte indessen das Interesse des Publikums an den Meiningern diesmal nicht vorhalten.

Verantwortlicher Redacteur: H. Röckner in Danzig.
Druck von A. W. Kafemann in Danzig.